Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Prag II, Nekázanka 18 ◆ Telephon: 26795, 31409. Nachtredakt. (ab 21 Uhr): 53555 ◆ Postscheckamt: 57549

12 Jahrgang. | Samstag, 26. November 1932 | Nr. 279.

Eine Deputation der Joachimsthaler Bergarbeiter beim Präsidenten Masaryk.

Prag, 25. November. Heute wurde eine zweigliedrige Deputation der Joachimsthaler Bergarbeiter, bestehend aus den Arbeitern Wenzel Müller und Josef Leger, unter Führung des Genossen Abgeordneten Pohl vom Präsidenten der Republik empfangen.

Im Namen der Joachimsthaler Bergarbeiter dankte die Deputation zunächst dem Herrn Präsidenten für die Widmung von 300.000 K zur Bekämpfung und Heilung der Joachimsthaler Bergkrankheit aus dem Jubiläumsfonds, und brachte dann eine Reihe von Wünschen in bezug auf die Verbesserung der Lebens- und Gesundheitsverhältnisse der Joachimsthaler Bergarbeiter zum Ausdruck. Die Deputation überreichte dem Präsidenten auch eine diesbezügliche schriftliche Eingabe.

Der Präsident nahm die Ausführungen der Mitglieder der Deputation mit sichtbar großem Interesse entgegen, informierte sich über Einzelheiten und versprach, darauf Einfluß zu nehmen, daß, was möglich sei, im Interesse der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Joachimsthaler Bergarbeiter getan werde.

Kommunisten als Arbeiterverräter.

Wenn es gegen die Sozialdemokratie zu kämpfen gilt, verbinden sich die Kommunisten auch mit dem reaktionärsten Bürgertum. Da tun sie um so lieber, je eifriger sie ihre Einheitsfront-Schalmeien ertönen lassen.

So haben sie am vergangenen Donnerstag bei der Neuwahl des sächsischen Landtagspräsidenten dafür gesorgt, daß statt des bisherigen sozialdemokratischen Präsidenten Weckel der Deutschnationale Eckardt gewählt wurde. Sie gaben nämlich in der Stichwahl ihre Stimmen für den eigenen Kandidaten ab, wiederholten also das Spiel, das sie bei der Wahl des letzten Reichstagspräsidiums zur Freude der Deutschnationalen und Nationalsozialisten getrieben hatten. Die Harzburger Front hat sich im sächsischen Landtag wieder zusammengefunden und in den Kommunisten einen Bundesgenossen bekommen.

Nicht weniger klassenverräterisch benahmen sich die Kommunisten am gleichen Tage im Teplitz-Schönauer Stadtparlament. Das hatte den Voranschlag zu beraten. Zur Bedeckung des beträchtlichen Abganges und zur Aufrechterhaltung der sozialen Fürsorge durch die Stadtgemeinde wurde die Festsetzung der Gemeindeumlagen mit 350 Prozent vorgeschlagen. Dagegen kämpfte nur vor allem die Partei des Herrn Dr. Stradal — und mit ihr stimmten die Kommunisten gegen die vorgeschlagene Lösung, die nichts anderes bezweckte, als einen Teil der durch die Krise verursachten Lasten auf die Schultern der Besitzenden abzuwälzen.

Hoover fürchtet die Arbeitslosen.

Washington, 25. November. (Reuter.) Das Weiße Haus ist stark bewacht, um Demonstrationen vorzubeugen, welche der kommunistische Verein in Baltimore organisiert hat und die in einer Kundgebung von 400 Erwachsenen und Kindern bestehen. Es wurden drei Personen verhaftet, welche in das Weiße Haus einzudringen und dem Präsidenten Hoover eine Petition zu überreichen versuchten, in welcher gegen die Not der Kinder in den Arbeitslosen-Familien protestiert wird. Die Polizei zerstreute die Demonstranten und die sich am Platze vor dem Weißen Hause angesammelten Menschenmenge.

Verhaftete Nazis.

Königsberg, 25. November. Die Kriminalpolizei beschlagnahmte heute früh das Auto des NSDAP-Gauleiters Koch und verhaftete den Chauffeur Phillipp. Die Beschlagnahme und die Verhaftung sollen mit den Anschlägen in Königsberg am 1. August im Zusammenhange stehen.

Es kommt doch wieder ein Präsidialkabinett!

Ernennung (Papens?) heute mittags.

Berlin, 25. November. Amtlich wird gemeldet:

Der Herr Reichspräsident empfing heute um 17 Uhr den Führer des Zentrums, Herrn Prälaten Kaas, der ihm über seine heutigen Besprechungen mit den Vorsitzenden der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei, der Deutschnationalen Volkspartei, der Bayrischen Volkspartei und der Deutschen Volkspartei über die etwa noch vorhandenen Möglichkeiten zur Bildung einer Not- und Arbeitsmehrheit des Reichstages berichtete.

Prälat Kaas hat in diesen Besprechungen an die Führer der genannten Parteien in erster Linie die Frage gerichtet, ob sie ebenso wie die Zentrumspartei bereit seien, sich an Beratungen über ein sachliches Not- und Arbeitsprogramm für eine Mehrheitsregierung zu beteiligen.

Diese Frage ist von den Vorsitzenden der Bayrischen Volkspartei und der Deutschen Volkspartei bejahend beantwortet worden.

Der Vorsitzende der Deutschnationalen Volkspartei hat die Beteiligung an solchen Beratungen als im Widerspruch mit der Gesamthaltung seiner Partei stehend, nicht zugesagt.

Der Vorsitzende der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei erklärte, an sich entspreche die Feststellung der sachlichen Grundlagen für eine etwaige Mehrheitsregierung durchaus seinen Auffassungen. Auf Grund der Erfahrungen der vergangenen Tage und der Ueberzeugung, daß auch einem positiven Ergebnis dieser sachlichen Beratungen seitens einflußreicher Stellen keine Folge gegeben würde, halte er eine Beteiligung seinerseits nicht mehr für vertretbar.

Auf Grund dieser Feststellungen bat Prälat Kaas den Herrn Reichspräsidenten, von einer weiteren Fühlungnahme mit den Parteien absehen zu dürfen. Der Herr Reichspräsident dankte dem Prälaten für seine Bemühungen.

Mit dem Empfang des Prälaten Kaas sind die Bemühungen um eine parlamentarische Mehrheitsbildung beendet.

Es bleibt jetzt doch nur mehr die Möglichkeit der Bildung einer Präsidialregierung übrig.

Das allgemeine Interesse konzentriert sich naturgemäß auf die Frage, wer der neue Kanzler sein wird.

Diese Entscheidung wird Samstag vormittags fallen. Eine Reihe stimmungsmäßiger Anzeichen lassen auf die Wahrscheinlichkeit schließen, daß der Reichspräsident erneut den bisherigen Reichskanzler von Papen beauftragen wird.

Es bleibt dann noch die Frage nach der Auswechslung einiger Kabinettsmitglieder. Dieses Problem wird wahrscheinlich erst er aller Ruhe in der ersten Hälfte der nächsten Woche gelöst werden. Im übrigen ist nicht anzunehmen, daß die Umbildung des Kabinetts einen so großen Umfang haben wird, wie es bisher von mancher Seite behauptet wurde.

Hitler hat noch immer Zuversicht.

Köln, 25. November. Der „Westdeutsche Beobachter" veröffentlicht einen Aufruf Adolf Hitlers, worin er nach einer längeren Kritik am Kabinett Papen erklärt, man habe ihn nach Berlin berufen, um an der Behebung einer Regierungskrise mitzuwirken, und habe dabei doch nur das Kabinett Papen retten und ihm, Hitler, einen zweiten 13. August bereiten wollen. Obwohl der ihm übertragene Auftrag durch die daran geknüpften Bedingungen von vornherein rein unmöglich gemacht worden sei, habe er sich angesichts der Not des Volkes entschlossen, ein Angebot zu machen, das zugleich für die inneren Absichten aller hätte klärend sein können. Das Angebot sei abgelehnt worden. Er glaube, daß schon damit der Wille der Ratgeber des Reichspräsidenten erfüllt erscheine. Was er am Abend des Wahltages schon erklärt habe, wiederhole er hiemit: „Dieses System muß von Deutschland niedergebrochen werden, wenn nicht die deutsche Nation an ihm zerbricht." Der Aufruf schließt mit der Erklärung, daß der Kampf weitergeführt werde mit der Zuversicht, daß die NSDAP Sieger bleibe.

Reichstag am 6. Dezember.

Berlin, 25. November. Die erste Reichstagssitzung, die für den 6. Dezember nachmittags drei Uhr einberufen wurde, wird vom nationalsozialistischen Abgeordneten General Litzmann als Alterspräsidenten geleitet werden. Die Nationalsozialisten werden zum Präsidenten den bisherigen Reichstagspräsidenten Goering, die Sozialdemokraten werden Loebe kandidieren.

Die Kriegsschulden an Amerika:

Roosevelt gegen Hoover.

Lausanner Abkommen in Gefahr.

Paris, 25. November. Wie der Washingtoner Korrespondent des „Petit Parisien" meldet, weicht der Standpunkt des künftigen Präsidenten der Vereinigten Staaten Roosevelt in der Frage der Kriegsschulden von jenem Hoovers ab. Roosevelt hält zwar an der Notwendigkeit der Ratenzahlungen für die Kriegsschulden fest, ist aber bezüglich des Vorgehens und der Bedingungen der künftigen Vereinbarung betreffend die Regelung der Schulden und der Ratenzahlungen einer anderen Anschauung. Betreffs der am 15. Dezember fälligen Ratenzahlung für die Kriegsschulden wird eine neue Initiative der Vereinigten Staaten erst im Laufe der nächsten Woche nach der Rückkehr des Staatssekretärs Stimson nach Washington und dem Einlangen der angekündigten Antwort der britischen Regierung an die amerikanische erwartet.

London, 25. November. (Reuter.) In britischen parlamentarischen Kreisen wird erklärt, daß das Lausanner Abkommen in Gefahr sei. Es besteht kein Zweifel darüber, daß man sich, wenn eine befriedigende Regelung in der Kriegsschuldenfrage nicht getroffen würde, neuerdings der Reparations- und der europäischen Schuldenfrage werde zuwenden müssen, die die europäischen Schuldnerstaaten in Lausanne bereits als bereinigt ansahen. Obgleich nicht die geringste Absicht besteht, eine gemeinsame Front gegen Amerika zu bilden, haben sich die europäischen Mächte durch einen Konsultativpakt verpflichtet, sich gemeinsam über die Schritte zu informieren, die sie in den aus den Lausanner Abkommen sich ergebenden Fragen unternehmen werden.

Das unsolidarische Italien.

Paris, 25. November. Die Pariser Presse verurteilt das Vorgehen der italienischen Regierung, die, bekanntlich bereits ankündigte, daß sie am 15. Dezember d. J. ihre Schuldenrate an Amerika zahlen werde. Die französischen Zeitungen bezeichnen dieses Vorgehen als unsolidarisch und erinnern daran, daß sich auf der Reparationskonferenz in Lausanne gerade Italien stets für den Grundsatz der europäischen Solidarität ausgesprochen hat.

Daneberg-Breitner.

Wien, 25. November. (AA.) Der Wiener Gemeinderat hat den Rechnungsabschluß 1931 genehmigt und sodann die Wahl des Landtagsabgeordneten Dr. Robert Daneberg zum städtischen Finanzreferenten an Stelle des zurückgetretenen Stadtrates Hugo Breitner vorgenommen.

Hitlers kalte Füße

Nach der jüngsten Reichstagswahl lasen wir im „Tag" die Schreckensbotschaft, daß Hitler „entschlossener denn je vor den Toren" stehe. Die Ankündigung war allerdings nicht neu. Vor etwa Jahresfrist schon brüllten die Nazis im preußischen Landtag herum, Hitler stehe vor den Toren Berlins. Severing erwiderte damals gelassen, er möge doch eintreten, sonst bekomme er kalte Füße. Wie nun die Nachrichten aus dem Reiche lauten, werden sich Hitler und seine Mannen erst recht mit warmen Socken versorgen müssen. Bis an die Tore der Macht sind sie gekommen. Ihre Entschlossenheit langt aber nur zum Draußenstehn. Denn, daß sie Kraft und den Mut hätten, dieses Tor mit Gewalt einzudrücken, glaubt heute niemand mehr, am allerwenigsten sie selber.

In der Unterhaltung mit Hindenburg über die Regierungsbildung hat Hitler wieder einmal eine tragik-komische Rolle gespielt. Als Führer der stärksten parlamentarischen Partei verlangte er den Reichskanzlerposten. Er wurde ihm auch angeboten mit dem Auftrage, eine Mehrheit im Reichstage zu suchen. Die gleiche Berufung erhielt Herrmann Müller nach dem Wahlsieg der Sozialdemokraten im Jahre 1928. Müller suchte und fand eine parlamentarische Mehrheit. Freilich mußte dann die Sozialdemokratie ihre Regierungsmacht mit anderen Parteien teilen, wie es dem Volkswillen und der demokratischen Verfassung entsprach. Auf diesen Vorgang beriefen sich in den letzten Monaten immer wieder die Nationalsozialisten. Im letzten Reichstagswahlkampfe antworteten sie stets auf den Vorwurf, Hitler habe mit den 13 Millionen Stimmen nichts anzufangen gewußt: Man hat ihn ja nicht an die Macht herangelassen! Warum wurde Hitler von Hindenburg schlechter behandelt als Herrmann Müller? Das inbrünstige Flehen der Nazis nach demokratischer Regierungsbildung wurde rascher erhört, als ihnen lieb sein mochte. Papen mußte zurücktreten. Hindenburg berief Hitler und bot ihm dieselben Chancen, die er Herrmann Müller gewährt hatte. Doch siehe, der braune Obergöhe fand plötzlich ein Haar in der Suppe. Reichskanzler hätte er ja gerne werden wollen, doch nicht mit Zustimmung des Reichstages, sondern von Gnaden Hindenburgs.

Die Männer im braunen Hauptquartier, das wiederum in dem hochfeudalen Hotel Kaiserhof zu Berlin aufgeschlagen war — billiger tuns diese famose „Arbeiterpartei" einmal nicht — verlegten sich aufs Bitten. Ein rührendes Brieferl nach dem andern fanden sie in die Reichskanzlei, Hindenburg möge doch so gut sein und Hitler Präsidialvollmacht geben, also mit der Befugnis ausstatten, gegen den Reichstag zu regieren und ihn gegebenenfalls wieder aufzulösen, weil das Heil des deutschen Volkes offenbar davon abhängt, alle zwei Monate Neuwahlen zu haben. Welch eine Gaukelei! Hitler ist ausgezogen, Parlament und Demokratie auszurotten. Wem vor seinen geschwollenen Phrasen nicht grauft, der lese es in seinem Buch „Mein Kampf" nachlesen. Zuerst rührte er die Trommel gegen das parlamentarische System. Als dieses erschüttert war und auf dem breiten Rücken der Nazibewegung — so schrieb das Blatt des Herrn Göbbels wörtlich — Papen hinaufgeklettert war und sein halbabsolutistisches System aufrichtete, war es Hitler auch nicht recht. Wieder wetterte er gegen „das System", diesmal gegen das undemokratische System der Papenheimer. Nazi-Präsident Göring warf sich sogar zum Schützer der verfassungsmäßigen Rechte des Reichstages auf. Hindenburg wollte Hitler und Göring Gelegenheit bieten, das parlamentarische System zu retten und mit dem Reichstage zu regieren. Jetzt sind sie auf einmal für das autoritäre System des Herrn von Papen . . .

Die Geschichte wird den Führern des deutschen Faseismus einstmals kindliche Einfalt nachrühmen. Auf legalem Wege wollten sie die Alleinherrschaft erobern. Von Wahl zu Wahl spornten sie ihre Gefolgschaft mit der Verheißung an, daß nur mehr die letzten fünfzig Meter zum Ziel zurückzulegen seien. Diese fünfzig Meter dehnen sich aber wie ein Gummiband. Das deutsche Volk hat den Hakenkreuzlern die Mehrheit in fünf großen Wahlgängen versagt. Was ihnen der klare Volkswille verweigerte und was mit putschistischer Gewalt zu gewinnen sie zu feig sind, fordern sie sozusagen als Gefälligkeit vom alten Hindenburg: die Alleinherrschaft in Deutschland. Es war allerschlechteste Komödie, die zuletzt in Berlin gespielt wurde. Während sich die Unterführer über die Antworten an den Reichspräsidenten die Köpfe zerbrachen, fuhr der „Führer" in großer Toilette und weißgepuderten Wangen in hoher Begleitung in die Oper, wohl um der Menge zu zeigen, daß er keine Sorgen habe. Ein leibhaftiger Herzog, der von Koburg, war herbeigeeilt und wollte vermittelnd ein Regierungsbündnis Hitler-Hugenberg anbahnen. Alles für die Katz. Dem alten Herrn wurde das Spiel zu dumm. Daß Machtfragen nicht durch Schreibebriefe gelöst werden können, hat Hindenburg — der wahrlich kein politisches Genie ist — unschwer begriffen und so ließ er Hitler für die seitenlangen Fleißaufgaben höflich danken und hinzufügen, er könne es mit seinem Eid und Gewissen nicht verantworten, eine Parteidiktatur mit Hitler an der Spitze einzusetzen.

Der Hakenkreuzfascismus hat wieder eine schwere politische Niederlage erlitten und eine moralische dazu, die viel größer ist. Denn der einfache deutsche Staatsbürger wird sich sagen, daß es mit den Heilsrezepten der Hakenkreuzler nicht weit her sein muß, wenn sie die freie Konkurrenz mit anderen Parteien scheuen. Wäre ihr Programm wirklich die einzige Rettung für Deutschland, dann hätten sie es auch in einer Koalition durchsetzen können. Es ist aber so, wie ein fränkischer Sozialdemokrat dieser Tage auf unserer Böhmerwaldkonferenz sagte, daß ein parlamentarisches Hitlerregime nicht einmal die Kontrolle des schlechtesten Parlaments aushalten würde. So bleibt den Nazifascisten nur die Wahl zwischen langsamem Abwirtschaften in hoffnungsloser Wartestellung, oder rapidem Verfall, wenn sie regieren sollen, ohne daß dem Volke zuvor die Ketten einer fascistischen Diktatur angelegt sind. Das nächste Ergebnis des feigen Ausreißens Hitlers vor der angebotenen Verantwortung wird sein, daß eine neue Papenregierung — mit oder ohne Papen — berufen wird. Durch die Tölpelei der Nazis gewinnt die junkerlich-schwerindustrielle, die offen monarchistische Konterrevolution in Deutschland eine willkommene Verlängerung ihrer Herrschaftsdauer zugemessen, bis das deutsche Volk einsehen lernt, daß es die Papen und Schleicher nur los wird, wenn es zuvor die Hitler und Göbbels zum Teufel jagt.

Zu den Blamierten des Berliner Kuhhandels gehören auch unsere Nazis. Denn der „Tag" hat kürzlich unter Berufung auf den verstorbenen Abgeordneten Papel erklärt, daß den deutschen Hitlerianern doch schließlich nichts übrig bleiben wird, als die Beteiligung an einer Koalitionsregierung. Er fügte noch die prophetisch klingenden Worte hinzu:

> **„Es wird natürlich im Reiche — wie vorher in Preußen — keinesfalls zu einer „Machtübernahme" durch Hitler kommen. Derartige Hoffnungen — und Befürchtungen — müssen, wenn sie je gehegt wurden, fallen gelassen werden. Was aber nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich ist, das ist die führende Beteiligung der reichsdeutschen Nationalsozialisten an der Reichsregierung, sowohl wie an den Regierungen sämtlicher Bundesstaaten. Und damit wird hoffentlich das große Geschrei um den Nationalsozialismus ein Ende finden und dieser in einer Periode ruhiger Entwicklung Proben seines Könnens abzulegen vermögen."**

Es ist jetzt nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich, daß auch ohne führende Beteiligung der Hakenkreuzler an der Reichsregierung das Geschrei um den Nationalsozialismus in absehbarer Zeit aufhören wird. Noch einige solcher Proben ihres Nichtkönnens und die Generalpleite kann beginnen. Je kälter die Füße Hitlers beim Anstellen um die von seinen Geldgebern kärglich bemessene Machtration werden, desto mehr werden sich die Köpfe unserer Nazigläubigen abkühlen. Die Hoffnung, daß jemals ein Gesandter Hitlers auf dem Hradschin vorfahren wird, möge ihr Verkünder — den wir aus ritterlichen Gründen hier nicht nennen wollen — für immer und ewig begraben.

Den Staatsbeamten geht es schlecht — wo die Nazis regieren.

Das Ländchen Anhalt wird seit wenigen Monaten von einer Naziregierung verwaltet. Unmittelbar nach den Wahlen hat diese Naziregierung den Beamten auf dem Wege des sogenannten Rollsystems eine Gehaltskürzung von 12½ Prozent auferlegt. Bisher erhielten die anhaltischen Staatsbeamten ihr Monatsgehalt im voraus. Die Regierung beabsichtigt nun, die Zahlung derart zu gestalten, daß das Gehalt in der Zeit von acht Monaten so bezahlt wird, daß innerhalb von acht Monaten ein Monatsgehalt eingespart wird. Damit wird aus der Vorauszahlung eine Nachzahlung. Die Beamten erhalten im Laufe von zwölf Monaten nur elf Monatsgehälter. Das haben sie davon, daß sie als Wähler wesentlich dazu beigetragen haben, die Nazi an die Regierung zu bringen.

Um diesen „Erfolg" der Hitlerregierung in Anhalt ganz zu würdigen, muß man wissen, mit welchen Versprechungen die sozialdemokratisch-demokratische Regierung Deist-Weber bekämpft worden ist, die bis dahin ohne eine besondere Gehaltskürzung ausgekommen war.

Noch immer Zeugenverhör in Iglau.

Iglau, 25. November. Heute ist der 31. Verhandlungstag. Zeuge Ing. Neumann, Stellvertreter des Präsidialchefs im Eisenbahnministerium, schildert, wie ihm Kreysa im Vorjahre, es kann am 1. August gewesen sein, von einem Angebot Zamazals im Betrage von einer Million Kronen erzählt und ihn um Rat befragt habe. Da der Zeuge kein Jurist sei, habe er ihn zum Ministerialrat Trnka geschickt.

Ministerialrat Trnka vom Eisenbahnministerium sagt aus, daß er Ministerialrat Kreisa kenne. Er wisse sich zu erinnern, daß ihm Ministerialrat Neumann am 1. August 1931, als Trnka selbst in der Angelegenheit der Mutějovicer Kohle einvernommen wurde, erzählt habe, wie Kreysa zu ihm gekommen sei und erklärt habe, daß er beim Untersuchungsrichter und im Untersuchungsausschuß nichts von dem Angebot Zamazals erwähnt habe. Zeuge habe Kreysa vorgehalten, warum er das bei der Untersuchung nicht vorgebracht habe. Kreysa antwortete, er habe nicht daran gedacht. Das zweitemal sprach Ministerialrat Trnka mit Kreysa Ende Mai. Kreysa fragte, ob er nach Iglau gerufen werden wird. Trnka sagte ihm, daß er bestimmt gerufen werde und hielt ihm vor, warum er seinen Rat nicht befolgt habe: er habe im Prager Prozeß wiederum nichts über Zamazal ausgesagt. Am 29. Oktober d. J. kam Kreysa neuerdings zu Trnka und erklärte, daß er die Sache nun melden müsse. Auf die Frage, warum er das nicht schon bei Gericht getan habe, antwortete Kreysa, sein Advokat habe ihm geraten, darüber nicht zu sprechen. Dem Zeugen wurde aufgetragen, diesen Fall bei Gericht zu melden, und so tue er es. Ueber den vorgelegten Kaufvertrag sagt der Zeuge aus, daß es eine Abschrift des Vertrages sei. Er fügt hinzu, daß die Anmerkungen am Rande kein Mitglied des juristischen Referats geschrieben haben kann. Wenn die Unterschrift des Ministers echt wäre, würde dieses vom Minister und der anderen Partei unterzeichnete Dokument zur Lieferung verpflichten.

Ministerialrat Dr. Brunc, Personalreferent und ehemaliger Untersuchungsrichter, kennt Kreysa vom Sehen, doch hatte er keine näheren Beziehungen zu ihm. Der Zeuge sagt im wesentlichen das gleiche aus wie der vorher einvernommene Zeuge.

Eine deutsche Hausherrenpartei?

Zwischen den Deutschnationalen und den Landbündlern ist in den letzten Tagen, infolge der Versuche des Landbundes, eine Hausherrenpartei ins Leben zu rufen, ein Kampf entbrannt. Die „Sudetendeutsche Tageszeitung", welche die letzte Stütze ihrer Partei wanken sieht, zieht mit schwerstem Geschütz los und stellt nichts weniger als das Ende des deutschen Volkstums in der Tschechoslowakei in Aussicht, wenn die Hausherren die deutsche Nationalpartei verlassen. Die Sorgen der „Sudetendeutschen Tageszeitung" werden von jedem verstanden werden. Bezweifeln möchten wir aber, daß die deutschen Bauern es begreifen werden, wozu der Landbund, die ständische Organisation der deutschen Landwirte, diesen Ableger braucht. Es hat den Anschein, daß unsere deutschen Agrarier ihren tschechischen Freunden alles nachmachen müssen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie damit die Interessen der Landwirte fördern. Die Erfahrungen, welche das Bündnis mit der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft gebracht hat, scheinen schon vergessen zu sein und ebensowenig hat man eine Lehre daraus gezogen, daß die tschechischen Bauern, und vor allem die kleinen Landwirte und Häusler, immer schwerer daran tragen, daß die tschechische Agrarpartei sich weniger durch ihre Wünsche als durch die Forderungen eines kleinen Häufleins von Hausherrenvertretern leiten läßt. Die schweren Kämpfe, welche sich in den letzten Monaten dort abgespielt haben, werden auch durch diese Gegensätze hervorgerufen. Der Landbund scheint jetzt ebenfalls auf dem Weg zu einem Bündnis zwischen den ausgesprochenen Besitzklassen auf dem Lande und in der Stadt zu sein. Lange wird diese Tatsache den deutschen Kleinbauern und Häusler nicht verborgen bleiben.

Ein gelungener Betriebsausschuß.

In der Preßburger Kabelfabrik wurden vor einiger Zeit die Wahlen in den Betriebsausschuß durchgeführt, wobei fünf Kommunisten und zwei Freigewerkschaftler gewählt wurden. Bei der Konstituierung wurde ein Kommunist zum Vorsitzenden gewählt. Kurze Zeit darauf teilte nun der Betriebsausschuß der Firma mit, daß er auf seine Funktionen verzichte. Da dies nach dem Gesetz nicht möglich ist, wollte die Firma wenigstens wissen, aus welchen schwerwiegenden Gründen sich der Betriebsausschuß zu diesem Schritte entschlossen hatte.

Und nun konnte man den gewundenen Erklärungen folgendes entnehmen: Die Kommunisten hatten — wahrscheinlich absichtlich, um die Institution des Betriebsausschusses in Mißkredit zu bringen — ihre „besten" Leute kandidiert und den „allerbesten" zum Obmann wählen lassen. Nach kurzer Zeit sah man, daß es auf diese Weise nicht gehen werde und so wollte sich der B.-A. dem drohenden Debakle durch die Gesamtdemission entziehen. Er verlangt von der Firma nicht mehr und nicht weniger, als daß sie zur Kenntnis nehme, daß wegen der absoluten Unfähigkeit der kommunistischen Mitglieder und des kommunistischen Obmanns eine Arbeit nicht möglich sei. Das beschließen die Kommunisten im Betriebsausschuß selbst und attestieren sich solchermaßen vor dem Unternehmer ihre eigene Unfähigkeit.

Das war wohl noch während der bisherigen Geschichte des Betriebsausschußwesens noch nicht da. Aber abgesehen von der persönlichen Einschätzung, welche sich die kommunistischen Mitglieder des B.-A. auf diese Weise bezeugen, muß grundsätzlich gesagt werden, daß es geradezu ein Verbrechen an den Interessen der Arbeiterschaft ist, in solch schweren Zeiten wie den heutigen die einzige Institution, welche den Arbeitern noch einigermaßen in den Betrieben zur Verfügung steht, auf diese Weise in Mißkredit zu bringen und lächerlich zu machen. So stellen sich die Kommunisten die wirksame Tätigkeit für die Interessen der Arbeiter vor!

Schwere Betriebswahlniederlage der Hakenkreuzler.

Dieser Tage wurden die Wahlen in den Betriebsausschuß der Firma Mücke und Melder (Drahtflechtfabrik) in Freistadt in Schlesien durchgeführt. Wahlberechtigt waren 384, abgegeben wurden 296 Stimmen, davon wurden für den Internationalen Metallarbeiterverband abgegeben 207 Stimmen, er erhielt 6 Mandate, die Hakenkreuzler erhielten 89 Stimmen und 2 Mandate. Früher war der ganze Betriebsausschuß von den Hakenkreuzlern beherrscht und es wurde eine gegen die Arbeiter gerichtete Politik getrieben. Jetzt ist ein großer Umschwung zugunsten der freien Gewerkschaft eingetreten.

Arbeiter
kauft Euern Kindern den proletarischen Kinderkalender
„Freundschaft"

4

Franz Heller:

Der k. u. k. Sanitätsdickus

„Da muß ich aber wirklich lachen, Herr Doktor als Soldat, nein, wenn ich mir das vorstelle, aber Sie können nicht genommen werden, habe die Ehre."

Der zweite meinte: „Ich an Ihrer Stelle ginge gar nicht hin, genommen können Herr Doktor so nicht werden."

Der dritte: „Das möchte ich gerne sehen, wie die lachen werden, bis der Herr Doktor auf der Waage stehen wird, aber brauchen kann man beim Militär solche Leute nicht, seien Sie froh, Herr Doktor!"

Die vielen Reden wirkten auf Emil aufreizend, er dachte, wenn die mich nur assentieren wollten, damit die Leute sehen wie albern sie reden. Solche Gedanken überkommen einen in dem ungewohnten Zustand der Nüchternheit. Denn diesmal hatte Emil nichts getrunken. Sein Respekt vor dem Militär war offenbar größer als vor der Wissenschaft und das mit Recht: der Stabsarzt war entsetzt: „Das ist ein Kapitalschwein, was sind Sie von Beruf?"

„Mediziner." Der Stabsarzt lächelte verlegen und wollte die Sache wieder einrenken: „Ich habe gehört daß die Mediziner jetzt kein Bier mehr trinken, stimmt das?"

„Das weiß ich nicht, ich trinke niemals Alkohol."

„So, und der Bauch kommt wohl vom Sodawasser, machen Sie sich keinen guten Tag aus mir!"

„Sodawasser trinke ich gerne."

„Schon gut, aber brauchen können wir Sie trotzdem nicht."

„Schade."

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, Sie sollen sich keinen guten Tag aus mir machen, sonst assentiere ich Sie wirklich."

„Ach, das wäre schön!"

„Jetzt habe ich genug. Tauglich, mäßige Fettleibigkeit. Abtreten! Der nächste!"

So war die k. u. k. Armee um den Einjährig-Freiwilligen-Mediziner Emil Meltsch vermehrt. Schon der erste Befehl des Zugsführers Hofhansel hatte nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten: „Zivilmontur ablegen, Uniform anziehen, dann hinaus auf den Gang zum Herrn Leutnant." Der erste Teil, das Ausziehen, ging verhältnismäßig leicht, aber der zweite!

„Herr Zugsführer, worauf legen Sie mehr Wert, ich weiß nämlich nicht, wo ich mit der Uniform meine Scham bedecken soll, ob vorne oder hinten, auf beides reicht es nicht."

„Was geht das mich an, erzählen Sie das dem Herrn Stabsarzt, wenn er uns solche Soldaten schickt so soll er uns auch die Uniformen dazu liefern."

Der Leutnant wurde ungeduldig: „Zugsführer, warum bekomme ich keine Meldung?"

„Es sind noch nicht alle fertig."

Der Leutnant drängte: „Wieviele fehlen noch?"

„Einer."

„Braucht der eine Kinderfrau oder was ist das für eine Primaballerina, heraus mit ihm!" Nach einer Weile: „Also, was ist mit dem Kerl, noch nicht fertig?"

„Nein."

„Dann soll er herauskommen wie er ist, sofort!" Und Emil erschien, über die Knie ging die Hose nicht herauf die leeren Röhren schleifte er auf dem Boden wie wenn er keine Beine hätte mit dem Rock war der rechte Unterarm bedeckt wobei der übrige Teil des Kleidungsstückes, der seine Bestimmung nicht finden konnte, nach Art einer Einkaufstasche herumerhing. „Warum ziehen Sie sich nicht ordentlich an?"

„Ich melde gehorsamst, es geht nicht."

„Es muß gehen, verstanden? Es muß gehen, also geht es?"

„Es geht schon, aber ich gehe nicht hinein."

„Und warum nicht, geben Sie Antwort!"

„Es besteht bis zu einem gewissen Grade ein Mißverhältnis in der Größe ..."

„Sie sind auch ein Mißverhältnis! Zugsführer, Sie lassen den Mann so lange Laufschritt machen, bis er in die Hose hereinpaßt. Die anderen rücken mit mir aus."

Zugsführer Hofhansel ließ die Truppe abmarschieren und meinte dann: „Eigentlich haben wir es zusammen ganz gut getroffen, mit dem Laufschritt werden wir schön langsam sein, damit Sie nicht den Atem verlieren jetzt holen wir uns den Regimentsschneider und gehen mit ihm in die Kantine und dort können wir die Geschichte wegen der Montur besprechen, aber auf eines mache ich Sie gleich aufmerksam, ich trinke nur Pilsner." Emil war der Vorschlag sehr sympathisch und Hofhansel sagte: „Sie scheinen ja ein ganz umgänglicher Mensch zu sein." Der Regimentsschneider versprach, sich die Arbeit so einzuteilen, daß man noch ein paarmal zusammenkommen müßte, bevor Emil so weit adjustiert wäre, um mit den anderen ausrücken zu können. Der Leutnant war machtlos; erst erklärte der Schneider keinen Stoff für die einzusetzenden Zwickel zu besitzen, dann hatte er seine Brille verschlagen, dann hatte er Postarbeit, Wäsche hügeln für die Frau Oberst und so fort. Nach einer Woche aber gab der Leutnant den Befehl, Emil müsse in Zivilkleidern mit den anderen ausrücken.

War schon ein Soldat von diesem Umfange geeignet, das Interesse und die Heiterkeit des Publikums zu erregen, wieviel mehr erst ein solcher, die Front des Militärs erweiternder Zivilonkel: in großen Scharen folgte das Volk der Truppe, man stritt, wer sein richtiger Hintermann wäre, denn sein Rücken deckte zweieinhalb Soldaten; manche hielten ihn für den Major einer südamerikanischen Macht, der kommandiert worden war, um die Verhältnisse in unserer Armee zu studieren, andere sagten, er sei der Würstelmann, der nach den neuesten Vorschriften militärisch ausgebildet sein müsse, um der Truppe in den Krieg folgen zu können.

Endlich war die Uniform fertig geworden und man beschloß, vor dem Morgen der Einkleidung noch einen Abschied vom Zivil zu feiern. Der Korporal bei der Torwache meinte: „Ich stehe da, um meinen Dienst, aber nicht, um euch Schwierigkeiten zu machen, wenn ein Zivilist die Kaserne verläßt, kann es mir nur recht sein der hat in der Kaserne nichts zu suchen, aber ob er dann wieder hereinkann, ist eine andere Frage."

Emil genügte es vorläufig einmal draußen zu sein, auf das Wiederhereinkommen legte er kein Gewicht.

Gegen Mitternacht meinte Hofhansel, es wäre Zeit auszutrinken und aufzubrechen, um vor Ablösung der Torwache in der Kaserne zu sein, allein davon wollte der Schneider nichts wissen: „Das ist eine Rücksichtslosigkeit gegen mich, ich habe die Arbeit mit der Uniform gehabt und jetzt, wo ich anfange Durst zu bekommen, wollt ihr gehen, geh, Zugsführer, wenn du Angst hast, uns ist Furcht fremd, nicht wahr, Herr Doktor?"

„Meine Herren, für mich ist es da schwer mitzureden, ich bin ein Soldat, ich habe gelernt zu folgen, ich weiß nur nicht wem, aber das eine muß ich sagen, hier gefällt es mir besser als in der Kaserne." Hofhansel warf noch einen flüchtigen Blick auf die Gasthausuhr und überließ seine Kumpane ihrem Schicksal. Bald darauf stürzte der Ober herein: „Rasch zahlen, meine Herren, die Garnisonspatrouille kommt." Der Regimentsschneider machte sich aus dem Staube, die große Eile zwang ihn, das Ordnen der Zeche Emil zu überlassen, der als Zivilist nichts zu fürchten hatte. (Fortsetzung folgt.)

Die Opposition hat leicht reden!

Die Front der Staatsbeamtenretter

Prag, 25. November. Das Abgeordnetenhaus nahm heute zunächst das Grenzstatut mit Polen an und befaßte sich dann mit der Regierungsvorlage über die Einstellung der Wirksamkeit des Gesetzes vom Jahre 1930 über die Weihnachtszulage an die aktiven Staatsangestellten und Lehrer.

Der Referent Vaněk erklärte, daß die Vorlage zwar unpopulär, aber leider unbedingt notwendig sei. Die Staatseinnahmen sinken rasch und rapid; neue Einnahmsquellen zu erschließen, besteht keine Aussicht und der Staat darf daher nicht mehr ausgeben, als er einnimmt, wenn er nicht seine Grundlagen erschüttern will. Alle Bürger des Staates müßen nach ihren Kräften die schweren Lasten der heutigen Zeit tragen helfen.

Der zweite Referent, Dr. Rosek, wies darauf hin, daß sich bereits zur Zeit der Einführung der Zulage vor zwei Jahren die ersten Anzeichen der schweren Krise bemerkbar machten und daß schon damals Zweifel ausgesprochen wurden, ob es möglich sein werde, die Errungenschaften der Vorlage zu behaupten. Schon vor einem Jahr mußte die Vorlage restringiert werden und heute muß die verantwortliche Regierungsmehrheit — sicher nicht aus bösem Willen — zur Sistierung der Vorlage greifen; es ist eine harte Notwendigkeit, die keinen anderen Ausweg kennt.

Die Regierungsparteien begnügten sich mit diesen Darlegungen der Referenten. Die Vorlage bringt ja niemandem eine Ueberraschung, denn es gibt wohl kaum einen Staatsangestellten, der angesichts der seit langem bekannten Ebbe in den Staatskassen noch ernsthaft mit der Auszahlung auch nur eines Teiles der Zulage gerechnet hätte.

Es waren die sozialistischen Parteien, auf deren Drängen die Zulage im Jahre 1930 noch eingeführt wurde, obschon damals ernste Krisenanzeichen sich zeigten. Es waren auch im Vorjahr wieder die sozialistischen Parteien, die es durchsetzten, daß wenigstens die unteren und mittleren Kategorien der Staatsangestellten die Zulage noch zur Hälfte ausbezahlt erhielten. Die katastrophale Verschlechterung der Staatsfinanzen hat heuer ein ähnliches Vorgehen unmöglich gemacht. Die Sozialdemokraten müssen sich jetzt darauf konzentrieren, die kleinen Staatsangestellten wenigstens vor der geplanten Kürzung ihres regulären Gehaltes zu bewahren, die angesichts des unbedeckten Defizits in den höheren Kategorien wohl unvermeidlich sein wird.

Die Opposition hat natürlich keine Sorgen, woher das Geld zur Auszahlung der Remuneration zu schaffen wäre. Die oppositionellen Redner setzten sich daher mit einem entsprechenden Kraft- und Phrasenaufwand gegen die Vorlage zur Wehr. Erst vor kurzem ging eine Meldung durch die Presse, daß in Sowjet-Rußland über 100.000 Staatsangestellte abgebaut und kurzerhand auf die Landwirtschaft und Industrie aufgeteilt wurden. Unsere Kommunisten dagegen überboten sich heute in plumpen Anbiederungsversuchen an die Staatsangestellten und protestierten gegen jeden Angriff auf die Gehälter.

Herr Simm (Nat.-Soz.) erzählte auch nicht ein Sterbenswörtchen davon, wie seine Parteigenossen in einzelnen deutschen Ländern, wo sie zur Macht gelangt sind, die Beamtengehalte reduzieren, sondern verdammte die Vorlage und alle kommenden Abbaugesetze in Grund und Boden. Herr Greif (Christlichsoz.) war trotz aller Demagogie doch wenigstens so weit ehrlich, daß er sich in einem Abänderungsantrag für heuer mit der Streichung einverstanden erklären wollte. Herr Schollich (D. Nat.) stellte die Behauptung auf, durch entsprechende Vorsorge könnten noch Reserven von fünf bis sechs Milliarden (!) aus den Steuereingängen der früheren Jahre vorhanden sein. Dabei sind es doch gerade die wohlhabenden Staatsbürger seiner Richtung, mögen es nun Deutsche oder Tschechen sein, die vom Steuerzahlen nie etwas gehalten haben, und ausschließlich die Bürgerkoalition war es, die diesen Schichten geradezu einen Freibrief für die Steuersabotage ausgestellt hat! Sogar die Theorie von der sinkenden Kaufkraft machte sich Herr Schollich zu eigen. Wenn seine Herren Fabrikanten aber die Löhne mutwillig herabsetzen, nur um ihren privaten Profit noch weiter zu steigern, dann ist ihnen unseres Wissens derselbe Herr Schollig noch niemals entgegengetreten.

Bei der Abstimmung machten sich die Kommunisten durch allerhand höhnende Zwischenrufe patzig. Die Vorlage wurde in beiden Lesungen angenommen; sie wird am Montag nachmittags bereits im Senat aufgelegt und voraussichtlich Dienstag verabschiedet werden.

Einige zweite Lesungen füllten die restliche Sitzung aus. Nächste Sitzung Dienstag, den 29. November, um 3 Uhr nachmittags. Tagesordnung: Die unerledigten Punkte von heute.

Lärm in der Pariser Kammer.

Paris, 25. November. Die Kammer hielt eine Nachtsitzung ab, die bis vier Uhr früh dauerte und einen stürmischen Verlauf nahm. Schließlich wurde mit 485 gegen 18 Stimmen eine Tagesordnung der radikalen Partei angenommen, in der der Regierung das Vertrauen ausgesprochen wird, daß sie in den Fluggesellschaften Ordnung schaffen wird, besonders in der Aero-postale-Gesellschaft, die unter staatlicher Aufsicht die Verbindung zwischen Frankreich und Südamerika herstellt. Eine Sonderkommission, bestehend aus Fachleuten in Finanz- und Flugfragen, wurde damit betraut, den effektiven Stand der in der Interpellation angeführten Angelegenheiten zu untersuchen.

Wie bekommt die Soße letzte Feinheit?

Eine wirklich schmackhafte Soße darf nicht zu lang sein und nicht zu kurz, nicht wäßrig, aber auch nicht zu konzentriert. Mit Vitello-Margarine wird die Soße richtig. Ihr köstlich frisches Aroma gibt der Soße diese letzte Feinheit, deren Geheimnis keine Hausfrau gern verrät.

Die Arbeit der Siebenerkommission:

923,7 Millionen Abstriche in den Sachausgaben.

Davon 560 Millionen durch Einnahmenrückgang bei Post und Bahn absorbiert.

Prag, 25. November. Der siebengliedrige Ausschuß der koalierten Parteien, der vor einigen Wochen auf Wunsch der Regierung zur Reduzierung der Ausgabenseite des Budgets eingesetzt worden war, hielt heute seine Schlußsitzung ab, in der eine Uebersicht über die Anträge ausgearbeitet wurde, die die Herabsetzung der Ausgaben in der eigentlichen Staatsverwaltung sowie auch die Herabsetzung der Ausgaben bezw. die Erhöhung der Einnahmen bei den staatlichen Unternehmungen zum Gegenstand haben. Die Anträge auf Herabsetzung des Defizits auf dieser Grundlage erfassen Beträge von insgesamt 923 Millionen.

Der siebengliedrige Ausschuß, der sich aus dem Vorsitzenden Dr. Cerny und den Mitgliedern Remeš, Bergmann, Dr. Rosek, Hackenberg, Dr. Hodač und Windirsch zusammengesetzt hat, wie es in einem offiziellen Kommuniqué heißt, durch drei Wochen hindurch in permanenter Tagung sorgfältig die einzelnen Budgetposten unter Mitarbeit der Fachreferenten durchgearbeitet; seine in jeder Richtung durchdachten Anträge sind das Ergebnis dieser Beratungen. Der Ausschuß hat freilich seine Aufmerksamkeit auch auf die großen Einnahmsposten ausgedehnt, mit denen das Budget rechnet, und da wurde sichergestellt, daß man nach der Erklärung der zuständigen Ressorts gegenüber dem ursprünglichen Budgetentwurf für das kommende Jahr im Eisenbahnministerium ein weiteres Sinken der Einnahmen um 500 Millionen und im Postministerium um 60 Millionen erwarten muß. Dieser Umstand vergrößert allerdings das erwartete Defizit und macht nach Ansicht des Ausschusses die Durchführung weiterer Ersparungen in den Sachausgaben notwendig. Der Ausschuß schlägt daher der Regierung vor, über die Durchführung derartiger Abstriche selbst Beschlüsse zu fassen, und erklärt seine Bereitheit, bei den Verhandlungen über diese Abstriche mitzuarbeiten.

Der Ausschuß hat sich in seinen Verhandlungen auf solche Sparanträge beschränkt, die im Budget selbst durchgeführt werden und sich infolgedessen schon ab 1. Jänner 1933 auswirken können. Er ist sich dessen bewußt, daß es notwendig sein wird, ungesäumt zu Verhandlungen über die Reorganisierung der Staatsverwaltung zu schreiten, die organisatorische Ersparungen verbürgen würde, die sich allerdings erst im Verlauf einer späteren Zeit auswirken würden.

*

Wir veröffentlichen nachfolgend in einer tabellarischen Uebersicht die nach den einzelnen Ressorts spezialisierten Streichungen und sonstigen Aenderungen am nächstjährigen Budget. Alle Ziffern beziehen sich auf den allerdings noch nicht veröffentlichten Budgetentwurf für 1933, der im Sommer des Jahres vom Finanzministerium ausgearbeitet wurde.

a) Eigentliche Staatsverwaltung:

Kap.	Bezeichnung	Herabsetzung Ausgaben	Erhöhung der Einnahmen	Herabsetzung der Einnahmen	Endresultat
1	**Präsident der Republik**	1,696.600	—	—	1,696.600
2	**Gesetzgebende Körperschaften**	1,185.000	—	—	1,185.000
3	**Ministerratspräsidium**	4,707.200	—	—	4,707.200
4	**Aeußeres**	14,916.200	—	—	14,916.200
5	**Verteidigung**	69,792.630	—	—	69,792.630
6	**Inneres**	4,559.600	—	—	4,559.600
7	**Justiz und Oberstes Gericht**	9,472.400	—	—	9,472.400
8	**Unifizierung**	113.000	—	—	113.000
9	**Oberstes Verwaltungsgericht**	411.300	—	—	411.300
10	**Schulwesen**	32,828.000	—	—	32,828.000
11	**Landwirtschaft**	16,015.400	—	—	16,015.400
12	**Staatsbodenamt**	445.200	—	445.200	—
13	**Handel**	4,393.000	—	—	4,393.000
14	**Oeffentliche Arbeiten**	116,725.400	—	—	116,725.400
15	**Post und Telegr.**	395.300	—	395.000	—
16	**Eisenbahnen**	1,264.400	—	1,264.400	—
17	**Soziale Fürsorge**	13,091.900	—	—	13,091.900
18	**Volksverpflegung**	656.400	—	—	656.400
19	**Gesundheitswesen**	6,066.900	—	—	6,066.900
20	**Pensionen**	—	—	—	—
21	**Finanzministerium**	84,251.400	—	—	84,251.400
22	**Oberstes Kontrollamt**	65.000	—	—	65.000
	Summe	**403,052.230**	—	**2,104.900**	**400,947.330**

b) Staatliche Unternehmungen:

Kap.	Unternehmen	Herabsetzung der Ausgaben	Erhöhung der Einnahmen	Herabsetzung der Einnahmen	Erhöhte Beitr. aus eig. Mitteln	Endresultat
1	**Tabakregie**	12,907.000	26.000.000	—	—	**38,907.000**
2	**Staatslotterie**	89.000	—	—	—	**89.000**
3	**Münzanstalt**	342.800	—	—	—	**342.800**
4a	**Post**	60,262.800	240.000	—	—	**60,502.800*)**
4b	**Postsparkasse**	2,502.000	305.000	—	—	**2,807.000**
5	**Staatsbahnen**	168,087.700	77,553.000	—	104,748.300	**350,389.000**)**
6	**Wälder und Güter**	39,538.600	—	—	—	**39,538.600**
9	**Berg- und Hütten-Betriebe**	21,945.000	—	—	—	**21,945.000**
10	**Militärische Flugzeugfabrik**	632.000	—	—	—	**632.000**
11	**Militärische Bleiunternehmungen**	5,855.000	—	—	—	**5,855.000**
12	**Staatl. Bäder**	212.300				
13	**Staatsdruckereien:**					
	a) im Wirkungskreis des Ministerratspräs.	641.000	—	—	—	**212.300**
	b) im Wirkungskreis des Verdingungs-Min.	167.000	—	—	—	**641.000**
14	**Amtszeitungen**	565.000	—	73.200	—	**167.000**
15	**Tschechosl. Preßbüro**	267.400	—	—	—	**491.800**
	Summe	**314,014.600**	**104,098.000**	**73.200**	**104,748.300**	**267.400**

*) Hievon abzuziehen 60 Millionen an Mindereinnahmen.
**) Hievon abzuziehen 500 Millionen an Mindereinnahmen.

Es ergibt sich daraus, daß in der eigentlichen Staatsverwaltung die vom Siebenerausschuß durchgeführten Kürzungen einen Betrag von 400,947.330 Kronen erreichen.

Im Budget der staatlichen Unternehmungen ergeben die vom Ausschuß durchgeführten Aenderungen einen Betrag von 522,787.700 Kronen. Allerdings wird diese Summe dadurch aufgezehrt, daß die Einnahmenschätzungen für das nächste Jahr im Postministerium 60 Millionen und im Eisenbahnministerium sogar um eine halbe Milliarde Kronen herabgesetzt werden müssen,

da es sich auf Grund der bisherigen Ergebnisse des heurigen Jahres gezeigt hat, daß die ursprünglichen Einnahmeschätzungen viel zu hoch gegriffen sind. Dadurch ergibt sich im Endresultat, daß gegenüber dem Entwurf des Finanzministeriums das Budget der staatlichen Unternehmungen sich um 37,212.300 Kronen verschlechtert. Allerdings sind dann schon die großen Reserven für den Einnahmenrückgang in den beiden erwähnten Ministerien bereitgestellt.

Hat die Regierung zugestimmt?

Der Siebenerausschuß hat diese Vorschläge sofort an die Regierung weitergeleitet. Am Nachmittag fand bereits eine Sitzung des Ministerrates statt, in der, wie es in einem amtlichen Kommuniqué heißt, „der Ausgabenteil des Entwurfes des Staatsbudgets sowie der Entwurf für die Budgets der staatlichen Unternehmen für 1933 durchgebraten und gebilligt" wurden.

Nach diesem Kommuniqué zu schließen, hat sich die im Interesse der Oeffentlichkeit so dringend nötige Berichterstattung über die Arbeiten der Regierung auch unter dem neuen Ministerpräsidenten alles andere als gebessert. So haben es die Verfasser des heutigen Komuniquees schon nicht mehr für notwendig gehalten, auch nur in der leisesten Form auf die die Oeffentlichkeit heute doch ganz besonders interessierende Frage einzugehen, ob die Regierung sich den oben besprochenen Entwurf der (von ihr ausdrücklich gewünschten!) Siebenerkommission zu eigen gemacht hat, beziehungsweise ob und in welchem Umfang daran Aenderungen oder Streichungen vorgenommen wurden. Durch eine solche „Berichterstattung" wird das Verständnis der Bevölkerung für die schwere und verantwortungsvolle Arbeit der Regierung sicher nicht gefördert werden!

Der Ministerrat billigte ferner die Maßnahmen für die weitere Durchführung der Unterstützungsaktion für die Arbeitslosen in der nächsten Zeit (auch hier fehlt jede weitere konkrete Angabe!) und beriet die angekündigte Exekutionsnovelle.

Eine amtliche Darstellung

über die Schießerei vom Polomka.

Prag, 25. November. Heute wurde im Abgeordnetenhause die schriftliche Antwort der Regierung auf die Interpellation der Koalitionsparteien über die Vorfälle in Polomka aufgelegt.

Es heißt darin, daß die Forderung, die am 12. November exekutiv eingetrieben werden sollte, 804 K für gelieferte Nahrungsmittel betrug. Zur Feilbietung sollte der Hausanteil der Anna Tokar gelangen, der vom Gemeindevorsteher auf lediglich 505 K geschätzt wurde. (Die ursprünglichen Meldungen, daß es sich um ein Objekt im Wert von 28.000 K gehandelt habe, wären demnach stark übertrieben.) Die Exekution wurde vereitelt, wobei der Exekutor durch Steinwürfe vertrieben wurde. Als später die ersten Verhaftungen erfolgten, habe eine planmäßige kommunistische Agitation eingesetzt. Am 16. November sei die Gendarmerie, die weitere Verhaftungen durchführen sollte, von einer bewaffneten Menge von etwa 1000 Leuten angefallen worden, die auf Alarmsignale herbeieilten und mit Sensen, Dreschflegeln, Knütteln usw. bewaffnet waren. An einer anderen Stelle seien sechs Gendarmen, die den Zugang zum Ort absperrten, von etwa 500 Personen mit Steinen und Knütteln beworfen worden; die sechsmalige Aufforderung zum Auseinandergehen habe nichts genützt. Erst als die Situation für die Gendarmen „katastrophal" wurde, hätten sie auf Kommando geschossen. Am Ort des Zusammenstoßes seien dicke Knüttel und bis anderthalb Kilo schwere Steine zurückgeblieben. Der eine der beiden Toten hätte einen armdicken, 1.30 Meter langen Knüttel noch in der Hand gehalten.

Die sofort entsendete Untersuchungskommission habe erklärt, daß der Waffengebrauch nach dem Gesetz begründet war. Die Leute in Polomka seien von der Natur aus reizbar und durch Alkoholgenuß noch leichter der Erregung zugänglich. Die Arbeitslosigkeit, hätte es gewissenlosen Elementen erleichtert, eine verhältnismäßig unbedeutende Angelegenheit, wie es eine Exekution wegen einer privatrechtlichen Forderung sei, zu einer zügellosen Agitation auszunützen. Die leichtgläubigen Leute seien von kommunistischen Agitatoren durch Meldungen aufgeputscht worden, daß die Leute in Karpathorußland straflos die Exekutoren vertreiben und daß es der Gendarmerie verboten sei zu schießen.

Da bereits Ruhe eingetreten sei, werde die Gendarmerie in den nächsten Tagen abberufen werden. Eine ganze Reihe von Personen wurde in Haft genommen, die der Anstiftung der Unruhen verdächtig sind. Ueber einen eventuellen Schadenersatz an die Hinterbliebenen der Getöteten werde nach dem Gesetz 187/1920 entschieden werden.

„Sein oder Nichtsein"

— ist nicht mehr die Frage

oder:

„Die Maikäfer, die am Boden kriechen."

So ganz verlassen hat „Der Tag" den Hitler nicht. Er tat seinerzeit nur so — aus bestimmten, hier nicht näher zu erörternden Gründen — und heute ist seine Gesinnungsgemeinschaft mit Hitlern schon wieder hergestellt. Heute? Gestern war sie es, da immer noch Aussicht bestand, daß Hitler Kanzler wird. Vielleicht ist er für den „Tag" heute schon wieder die Primadonna, so daß also sein dritter von uns vorausgesagte Verrat an Hitler schon fällig geworden wäre.

Gestern — ja, gestern ging es nach dem „Tag" (siehe Leitartikel) um „Sein oder Nichtsein": wird Hitler Kanzler sein, wird er es nicht sein? Und das deutsche Volk sah vergnügt einem Blindekuh-Spiel zu, das man in der Demokratie noch nie zu sehen gekriegt hat: es sah den „Führer" eingeklemmt zwischen Machthunger und Angst, es sah ihn, den Kühnen, Großen, ratlos im Kreise seiner Ratgeber, sah, wie er von den Strasser, Goebbeles und Frick als Fangball in die Reichskanzlei und von dort zurückgeworfen wurde. Und „Der Tag", den Ereignissen immer um vierundzwanzig Stunden nachstürmend, freut sich in der Freitag-Ausgabe noch immer dessen, daß „die große nationalsozialistische Bewegung ihren Führer und die in ihr schlummernden gewaltigen Kräfte positiv zum Aufbau Deutschlands zur Verfügung stellt". (Bisher geschah das negativ, wie auch der in diesen Tagen bekanntgewordene Urteilsspruch im Oldenburger Bombenwerferprozeß beweist, der einen Nazi-Reichstagsabgeordneten wegen schweren Verbrechens auf einige Jahre ins Zuchthaus schickt.) „Das ist die große, geschichtliche Bedeutung und die gewaltige Wendung in den letzten Tagen."

Es sollte alles gut werden in Deutschland, denn: „Das große Aktivum dieser Tage ist das wiederhergestellte Vertrauen zwischen Hindenburg und Hitler." Ei, gehst denn nicht! Der „Tag"-Redaktion wird heute rot vor den Augen geworden sein, als sie die Nachrichten der anderen Blätter mit ihrem eigenen Leitartikel verglich; sie ist in dem Bestreben, dem nebbich angehenden Kanzler wieder hinten hineinzukriechen, halt ein bißchen zu weit gegangen und muß in der nächsten Ausgabe des Grubenhundeblattes das gerade Gegenteil berichten, sie, die so großzügig war, auf die Form, in der Hitler zur Macht kommt, keinen Wert zu legen, weil ihr nur „maßgebend ist, ob der Führer der größten politischen Bewegung Deutschlands überhaupt zur Führung der Reichsgeschicke kommt."

Man sieht in den Spalten des „Tag" geradezu das tief ergriffene Herz seiner Redakteure schlagen, da sie von der „großen geschichtlichen Stunde" schreiben, die „Bedeutung und Wert weit über den Tag hinaus" hat — und nun doch nur im „Tag" erfüllt ward.

Es hat allerdings Leute gegeben, die dem Spiel Hitler—Hindenburg mit geringeren Blähungen in Herz und Bauch zusahen, als der „Tag", der darob also über sie richtete:

> Nur die politischen Maikäfer, die immer am Boden kriechen und stets auf der Suche nach Futter sind, können diese Bedeutung und Wendung nicht erkennen, weil sie nicht entwicklungsgeschichtlich zu denken vermögen und blind und taub vor lauter „Parteiinteresse" sind.

Da hat „Der Tag" selbst den — sicherlich nicht raffiertesten — Busch Lügen gestraft, der einmal behauptete, daß „jeder weiß, was so ein Maikäfer für ein Vogel sei" und so den nicht Naturkundigen immerhin die Vorstellung vermittelte, daß die Maikäfer fliegen. „Der Tag" meint vielleicht die Engerlinge, die zwar blind und taub sind, aber nicht „am" Boden, sondern in ihm kriechen. Aber wir schreiben November und bei dem kurzen Gedächtnis der „Tag"-Redakteure ist es kein Wunder, daß ihnen die Lebensweise der Maikäfer unbekannt ist, die nicht „am" Boden, sondern, um in der Sprache des „Tag" zu reden, „am" Bäumen leben, und, wenn sie in der abendlichen Dämmerung fliegen, auch summen —, und zwar ein viel verständlicheres Deutsch als die „Tag"-Redakteure schreiben.

Aber die politischen Maikäfer, die für die geschichtliche Größe Hitlers blind sind und seine verpaßten Gelegenheiten beim richtigen Namen nennen, sind nicht so harmlos, wie sie scheinen. Sie sind es, die das Fehlschlagen der Hitlerschen Bemühungen verschuldet haben. Was kann selbst ein Hitler tun, wenn „allerlei dunkle Mächte, bei denen Juden und Freimaurer die Hauptrolle spielen, ununterbrochen am Werke sind, um den Weg des nationalsozialistischen Führers zur Führung der Reichspolitik zu verstellen und mit Fußangeln zu belegen"?

Sein oder Nichtsein — das war gestern die Frage; heute jedoch nicht mehr. Heute hat sich dem großen Trommler — wielange wird das Fell noch halten? — der Trompeter gesellt, der die zwar schöne, aber wehmütige Melodie spielt: „Behüt dich Gott, es wär' so schön gewesen, behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein."

Sein oder Nichtsein? Nun, „Der Tag" ist noch immer. Er ist nun sogar autark geworden in der Fabrikation von Grubenhunden: jeder Artikel, den er über Hitler schreibt ist ein Prachtexemplar, das laut und fröhlich bellt.

Tagesneuigkeiten

Piccard will zwei Amerikaner in die Stratosphäre schicken,

weil ihm selber dort zu kalt ist.

Brüssel, 25. November. Professor August Piccard, der den Rekord im Fluge in die Stratosphäre erreichte, wird im Jänner 1933 nach den Vereinigten Staaten reisen, um zwei amerikanische Forscher, deren Namen bisher geheim bleiben, in alle Fragen, die den Stratosphärenflug mit dem Ballon betreffen, einzuweihen und mit ihnen die entsprechenden Vorbereitungen zu einem neuen Ballonflug zu treffen. Professor Piccard selbst wird aber an dem Fluge nicht teilnehmen, da er, wie er erklärte, die schreckliche Kälte, die in der Stratosphäre herrsche, nicht ertragen könne. Der neue Versuchsballon in die Stratosphäre wird im Jahre 1934 im Gebiete der Hudsonbay vorgeführt werden.

Amokläufer tötet sechs Personen.

Seattle (Staat Washington), 25. November. Ein Philippine lief in den Straßen der Stadt Amok und stach eine große Anzahl von Passanten nieder. Insgesamt wurden sechs Personen getötet und mehr als zwölf verwundet, bevor der Rasende ergriffen und kampfunfähig gemacht werden konnte.

Versicherungsschwindler vor Gericht.

Von 148 Angeklagten, die sich vor dem erweiterten Schöffengericht zu Oppeln wegen Versicherungsbetruges zu verantworten hatten, wurden 54 mit Geldstrafen bis zu 50 Mark, 6 zu Gefängnisstrafen verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. Die Verurteilten, durchweg kleine Leute aus Popelau und Chroschütz (im nordwestlichen Teil des Oppelner Landkreises) haben sich künstlich Krankheiten beigebracht, um von Versicherungsgesellschaften Krankengelder beziehen zu können. Die Betrügereien liegen bereits mehrere Jahre zurück. Die Summen, um die die Gesellschaften, zumeist Zeitschriftenversicherungen, geschädigt wurden, schwanken bei den einzelnen Angeklagten jeweils zwischen 40 und 350 Mark. 150 Personen hatten sich bereits in Einzelverfahren zu verantworten. Die Methode des Betruges: Einige der Angeklagten schmierten auf künstlich wund geriebene Körperstellen eine für Pferde bestimmte Hautsalbe, die auf dem menschlichen Körper gefährlich aussehende Ausschläge hervorruft. Auf Grund dieser „Erkrankungen" ließen sich die Versicherten Unfallrenten und Krankengelder auszahlen; andere Angeklagte erfanden Stürze vom Fahrrad oder von der Treppe. Die Väter des Betrugsgedankens waren die Versicherungswerber. Sie verdienten reichlich an den sich häufenden Versicherungsabschlüssen, außerdem durch den Verkauf der Pferdesalbe, die begreiflicherweise reißenden Absatz fand. Einem mitangeklagten Arzt und einem Heilkundigen wurde zur Last gelegt, daß sie massenhaft Krankheitsbescheinigungen ausstellten, ohne jemals die „Erkrankten" und „Verunglückten" gesehen zu haben. Die Milde des Gerichts erklärt sich wohl damit, daß das Moment der Verführung bei den meisten der Angeklagten sehr groß gewesen ist.

„Ich". „Der Führer", „Die Hoffnung Deutschlands", „Die Zuversicht von Millionen" — das sind einige der Lobhudeleien an Hitler, die in der nationalsozialistischen Presse Tag um Tag zu lesen sind. Gottbegnadet scheint Hitler den vielen Nachläufern des Nationalsozialismus; den Onkeln und Tanten beim Kaffeeklatsch und in der guten Stube, den Jungfrauen, die ihm bei seinen „Siegeszügen durch Deutschland" Blumen überreichen, den SA-Leuten, die unter seiner Führung in den Himmel des Dritten Reiches kommen wollen. Nicht mehr die Demokratie soll gelten, deren Hauptmerkmal der Kuhhandel sei, sondern der kraftvolle Wille des Einzelnen, der da kommt, sieht und entscheidet. Nicht Köpfe sollen das Volk führen, sondern der eine Kopf. Und wer die Aeußerungen des Herrn Hitler liest, wird sagen müssen, daß wenigstens die Art ihrer Stilisierung sein „Gottesgnadentum" offenbart. In dem letzten Schreiben an den Staatssekretär Meißner beginnt jeder Satz mit dem Wörtchen „Ich". Siehe, welch ein Mensch! — Und doch ist dieser Brief nichts anderes als das Ergebnis langwieriger Beratungen, die Hitler mit seinen Parteifreunden tage- und nächtelang im Hotel „Kaiserhof" abhielt. Der göttliche Führer verzichtet also mit nichten auf den Rat seiner Freunde, im Gegenteil: er kann ohne ihn nichts anfangen; seine Aufgabe innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung ist es jedoch, das, was seine Klique erarbeitete, als seinen Willen, seinen Entschluß zu verkünden, auf daß die Masse an ihn, den „Führer", glaube. „Ich" — das ist Anmaßung aus agitatorischen Gründen, das ist ein Wörtchen, hinter dem sich das Hitlersche Nichts verbirgt und die Tatsache, daß nicht einmal innerhalb der fascistischen Bewegung der eine Kopf regiert, sondern eben einige Köpfe. Das „Ich", „Der Führer" — das ist ein Schwindel, für jene berechnet, die immer etwas zum Anbeten brauchen.

Wucherpreise in den Bahnhofsrestaurationen. Man empört sich mit Recht darüber, daß die Preise der Lebensmittel in dieser Zeit des gewaltigsten Warenüberschusses im Steigen begriffen sind. Diese Preissteigerungen und die damit verbundene Ausplünderung des Volkes sind aber im Verhältnis geringfügig gegenüber den wahrhaften Wucherpreisen, die man heute noch vielfach in den Bahnhofsrestaurationen findet. So kostet beispielsweise am Buffet des Bahnhofes in Aussig eine „Schinkensemmel" drei Kronen. Um diese drei Kronen bekommt man eine altbackene Semmel, auf welcher pro forma ein klein wenig Butter aufgeschmiert ist, während zwischen den beiden Semmelhälften eine dünne Scheibe Schinken liegt. Die Herstellungskosten dieser Semmel betragen gewiß nicht einmal eine Krone; es wird also mit einem Profit von mindestens 200 Prozent, eher aber noch mehr, gearbeitet. Während man heute schon um vier oder fünf Kronen ein warmes Mittagessen bekommt, getraut sich ein Bahnhofsrestaurateur, von den Reisenden, die darauf angewiesen sind, sich während der Fahrt eine Kleinigkeit zum Essen zu kaufen, solche Schandpreise. Dabei ist diese Preispolitik auch vom geschäftlichen Standpunkt so ziemlich das dümmste, was man sich vorstellen kann, weil sich ein Reisender vielleicht einmal, aber kein zweitesmal mehr anschmiert, nachdem er beim Setcher um denselben Preis beinahe zehn Deka Schinken bekommt. Die Staatsbahndirektionen haben ja gegenüber den Pächtern der Bahnhofswirtschaften bestimmte Kontrollbefugnisse hinsichtlich der Preisgestaltung. Sie sollten sich nicht nur auf die Ueberprüfung der Speisekarten beschränken (auch hier sind die Preise meist in gar keinem Verhältnis zu jenen, wie sie heute schon in den Gastwirtschaften üblich sind), sondern auch den Buffetpreisen ihre Aufmerksamkeit widmen. jb.

Kein höherer Ertrag durch die Erhöhung der Tabakpreise. Die Tabakregie hat mit der Preiserhöhung schlechte Erfahrungen gemacht, da trotz der höheren Preise der Ertrag nicht gestiegen ist. So werden die Gesamteinnahmen der Tabakregie vom Jänner bis September mit 1616 Millionen K angegeben, das ist ungefähr gleich hoch wie im Vorjahre. Gegenüber dem Präliminare bleiben die Einnahmen mit 262 Millionen im Rückstande. An den Staat führte die Tabakregie vom Jänner bis September insgesamt 956 Millionen ab, das ist um 60 Millionen weniger als im Vorjahre, und um 124.9 Millionen, d. i. um 12 Prozent, weniger als im Präliminare vorgesehen war.

Raubmord. In Olvenstedt bei Magdeburg wurde Donnerstag früh die 67 Jahre alte Frau Dürre in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden. Die Mörder haben die Wohnung durchsucht und verschiedene Behälter zerbrochen.

Die Bergungsarbeiten auf dem Delbrück-Schacht in Oberschlesien, auf welchem eine Strecke von etwa 80 Meter Länge zu Bruch gegangen ist, werden nun auch von der westlichen Seite aus fortgesetzt, wo man schneller vorankommt. Von den vier Eingeschlossenen wurden nicht mehr Klopfzeichen gehört.

Im Zusammenhang mit den Unruhen in Genf vom 9. November wurden zahlreiche „unerwünschte" Ausländer in den letzten Tagen ausgewiesen.

Teures Gold. Auf dem Londoner Markte erreichte am Freitag der Goldpreis das höchste Niveau, das er je aufzuweisen hatte, nämlich 127 Schilling 8 Pence pro Unze.

Eine Schwarzbrennerei ausgehoben. Die Zollfahndungsstelle in Düsseldorf hat festgestellt, daß in einer von einem Brennereipächter aus Köln in Hilden betriebenen Brennerei seit etwa sechs Jahren im größten Umfange schwarzgebrannt worden ist. Es wurden stets doppelt und dreimal soviel Getreide eingemaischt, als angemeldet worden war. Der mehrerzielte Branntwein wurde auf raffinierte Weise heimlich abgeleitet. Die Menge des verschobenen Alkohols wird auf etwa 200.000 Liter veranschlagt. Die Brennerei wurde geschlossen, die Einrichtung und die Spritvorräte wurden beschlagnahmt.

SA.-Uniformen mit Krankenkassageldern bezahlt. Aus Braunschweig wird berichtet: Der SA.-Führer Bunge hat als Angestellter einer Landkrankenkasse 15.000 Mark unterschlagen. Die Beiträge der Mitglieder mußten, um diesen Verlust auszugleichen, von 4½ auf 7 Prozent erhöht werden. Der Vorstand der Krankenkasse stellte gegen Bunge Strafantrag. Das Verfahren gegen den Spitzbuben ist jetzt jedoch auf Grund des braunschweigischen Amnestiegesetzes eingestellt worden, weil Bunge das Geld angeblich für politische Zwecke verbraucht hat. Der Betrüger behauptet nämlich, das gestohlene Geld zum Kauf von SA.-Uniformen für die SA.-Schule in Kreiselnden verwandt zu haben. Die Staatsanwaltschaft legte inzwischen gegen den Einstellungsbeschluß Beschwerde ein. Das Braunschweigische Oberlandesgericht wies die Beschwerde der Staatsanwaltschaft jedoch zurück, so daß Bunge außer Verfolgung bleibt. Das braunschweigische Amnestiegesetz ist so ungeheuerlich einseitig, daß Reichsbannerleute, die mit einer Hundepeitsche in der Hand gefaßt worden sind, nicht amnestiert werden, während SA.-Spitzbuben frei ausgehen.

„Austreibung des Satans." In Roßdorf im Odenwald besteht eine Zionsgemeinde, die über ein Bethaus und ein Erholungsheim für seelische Kranke verfügt. Gewisse Methoden der hier ausgeübten Krankenheilung und des Gesundbetens haben das öffentliche Interesse auf sich gelenkt. Nach Ansicht der Sektierer sind allein die Schwestern und Brüder der Zionsgemeinde reine und sündenfreie Menschen, während sie in allen Nichtmitgliedern der Sekte vom Satan besessene Menschen sehen. Leiterin der Sekte ist eine Frau, deren neunzehnjährige Tochter an epileptischen Anfällen leidet. Die Mutter und andere Sektenmitglieder haben dieses Mädchen nun schwer mißhandelt, um den Satan aus ihm herauszutreiben und den Widerstand des Mädchens gegen die Aufnahme in die Sekte zu brechen. Im Zusammenwirken mit anderen Sektenmitgliedern hat die Mutter ihre Tochter so schwer geprügelt, daß sie blutend zusammenbrach. Die Hauptschuldigen sind von der Staatsanwaltschaft in Untersuchungshaft genommen worden, darunter auch die Mutter des Mädchens, die allerdings wegen einer schweren Herzkrankheit nach ihrer Verhaftung wieder auf freien Fuß gesetzt wurde.

Erste Internationale Jugendherbergs-Konferenz. In der Zeit vom 19. bis 22. Oktober 1932 traten Vertreter verschiedener Jugendherbergsorganisationen aus elf Ländern in Amsterdam zur ersten internationalen Konferenz zusammen. Die Konferenz beschloß eine Reihe von Empfehlungen an die nationalen Organisationen, um das Jugendwandern über die Grenzen der eigenen Staaten hinaus möglichst zu erleichtern. Einstimmig wurden einige Resolutionen gefaßt, in denen die Bevölkerung zur weiteren Unterstützung des Jugendherbergswerkes aufgefordert wurde und die Regierungen und öffentlichen Körperschaften ersucht werden, das Jugendherbergswerk auch während der Krise zu fördern und zu unterstützen. Vertreten waren die Jugendherbergsorganisationen von Deutschland, Holland, England, Irland, Frankreich, Schweiz, Polen, Norwegen, Dänemark und der Verband für deutsche Jugendherbergen in der Tschechoslowakei mit dem Sitze in Aussig.

Begünstigungen für Wintersportler. Wir machen aufmerksam, daß bei der in einigen Blättern erschienenen Notiz ein Irrtum unterlaufen ist insofern, als der Arbeiter-Turnverein als begünstigter Verband angeführt wird. Richtig soll es lauten: „Verband für Arbeiter-Winter-Touristik, Sitz Prag." Der Touristenverein „Die Naturfreunde", die tschechischen Arbeiter-Touristen, der Arbeiter-Turn- und Sportverband Aussig, und der tschechische Arbeiter-Turnverein gehören diesem Verbande an. Die Mitglieder dieser Verbände müssen sich auf den Bahnen mit einer Mitgliedskarte des obgenannten Verbandes für A. W. T. ausweisen. — Näheres bei den Ortsgruppen der Naturfreunde

Steigender Mineralwasserverbrauch. In den letzten zehn Jahren ist der Verbrauch an Mineralwasser von 9 Millionen Liter im Jahre 1921 auf 25,116.200 Liter im Jahre 1930 gestiegen. Da die Ausfuhr unbedeutend ist, ist die erfreuliche Zunahme fast ganz auf das Konto des Inlandsverbrauches zu buchen. Die Preise sind durch die Konkurrenz auch endlich billiger geworden; man bekommt schon ein gutes Mineralwasser, wie z. B. Klösterle, für 2.40 Kronen die 1½-Liter-Flasche, also billiger als Bier. Leider werden aber in den Bahnhofrestaurants noch immer Phantasiepreise für eine kleine Flasche „Gießhübler" berechnet. Der Verbrauch an Sodawasser ist von 12.720.380 Liter im Jahre 1921 auf 32,567.351 Liter im Jahre 1930 und von Limonaden von 17.177.197 Liter auf 28.720.380 Liter gestiegen.

Die Zentralheizung in den Katakomben. Die Untersuchung in der Angelegenheit der Einsturzkatastrophe in der Kreuzkirche in Warschau ergab, daß die Katastrophe durch Unvorsichtigkeit einer Baufirma hervorgerufen wurde, die in den Katakomben der Kirche eine Zentralheizung installierte und es unterlassen hatte, den Kirchenboden entsprechend zu stützen

Eine geprüfte Krankenpflegerin pflegt einen Gorilla. Die beiden Lieblinge des Londoner Zoos, das Gorilla-Paar Mok und Moina, sind krank. Das gefährliche Winterwetter bedroht diese zarten Geschöpfe. Aber während Moina, das Weibchen, nur eine schlimme Erkältung hat, leidet Mok an einer Lungenentzündung, die eine große Gefahr bedeutet. Man hat einen Teil des Käfigs in ein Krankenzimmer verwandelt und hier wird der Affe gepflegt wie ein Mensch, der sich's leisten kann. In Tücher eingehüllt liegt er auf einem Bett, atmet warme Dämpfe ein und nimmt seine Medizin in regelmäßigen Zwischenräumen. Ein Sauerstoff-Apparat steht zur Hand, wenn es notwendig sein sollte, ihm Sauerstoff zuzuführen. Der berühmte Kranke befindet sich nicht nur unter ständiger ärztlicher Aufsicht, sondern er wird Tag und Nacht von einer geprüften Krankenschwester gepflegt. Mehrere Schwestern wechseln in diesem Dienst bei ihm ab. Unterdessen hockt die hustende Moina hinter dem Drahtgitter, das ihren Aufenthalt von dem Krankenzimmer trennt, und blickt mit ihren dunklen Augen ängstlich und mitleidig auf den Gefährten und seine sonderbare Umgebung. Wie viele kranke Menschen, denen nicht geholfen wird, werden denken: in dieser kapitalistischen Welt muß man ein Affe sein!

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag.

Prag: 6.15 Gymnastik, 11.00 Konzert, 15.30 Konzert, 18.00 Deutsche Sendung: Böhmerwald-Heimatabend, 19.00 Musikal. Denkwürdigkeiten aus dem Strahower Kloster, 21.00 Konzert, 22.20 Jazzmusik. — **Brünn:** 16.00 Orchesterkonzert, 18.00 Deutsche Sendung: Orchesterkonzert. — **Preßburg:** 17.45 Orchesterkonzert, 20.00 Blasmusik. — **Berlin:** 18.15 Beethoven, 20.00 „Drei alte Schachteln." — **Breslau:** 20.00 Volkskonzert. — **Mühlacker:** 14.20 Musik mit Harfe. — **Hamburg:** 15.00 Bruckners „Te deum". — **Königsberg:** 18.00 Ostpreußische Volkslieder. — **Langenberg:** 20.00 Volkskonzert. — **Leipzig:** 15.00 Das Gewandhausquartett spielt. — **München:** 18.35 Lieder, 20.00 Wagner-Liszt-Abend. — **Wien:** 15.30 Kammermusik, 18.35: Haydn, 22.20 Tanzmusik.

Alte Gedanken einer jungen Frau.

„Spinnlied" aus dem Jahre 1932.

Wenn doch mein Mann zehnmal so viel Gehalt bekäme . . .
Dann wären wir wohl reicher noch als ein Bankier!
Wir hätten eine Wohnung, eine ganz bequeme.
Wir hätten einen kleinen „großen" Sohn; den nehme
ich jedes Jahr zur Ferienzeit mit an die See.

Und wenn mein Mann auch nur — das ist nicht zu verachten! —
ein höherer Beamter wär mit niedriger Pension.
Die Hausbewohner möcht ich sehn: ob die wohl lachten,
wenn wir dann öfters einmal eine Reise machten?
Die Hälfte des Gehaltes, glaub ich, reichte sogar schon!

Als Lehrer könnte er es auch zu etwas bringen.
Das ist doch ein Beruf, den man bei uns noch schätzt!
Vielleicht wird er in unsern Heimatsort versetzt!
Und wenn wir das Gehalt in Raten auch empfingen:
wir hätten wenigstens ein Drittel mehr als jetzt.

Wir hätten alles, was das Herz zur Zeit vermißt.
Was wir nicht hätten, wären Sorgen.
Wir brauchten uns nicht mehr die Zeitung borgen. —
So aber, weil mein Mann nur Angestellter ist,
frag ich mich jeden Tag: „Was koch ich morgen?"

Ich will mich aber nicht versündigen:
wer weiß, wielange bleibt es so!
Ich wäre, wenn ich ehrlich sein soll, ja schon froh:
man würde ihm nicht kündigen
am Ultimo.

Herbert Hippel.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Arbeitnehmergewerkschaften im Jahre 1931.

Laut Mitteilung des Statistischen Staatsamtes gab es nach dem Stande vom 31. Dezember 1931 im ganzen 626 Arbeitnehmergewerkschaften mit 1,821.292 Mitgliedern. 359 Gewerkschaften waren in 15 Zentralen zusammengeschlossen, 267 waren ohne Gewerkschaftszentrale. Gegenüber dem Jahre 1930 ist eine neue Zentrale, die Středostavovské ústředí zaměstnanecké, hinzugekommen.

Die Reihenfolge der Gewerkschaftszentralen nach der Mitgliederzahl ist folgende: Gemeinsame Landesgewerkschaftszentrale, Odborové sdružení československé mit 632.523 Mitgliedern, Československá obec dělnická mit 288.061, Centrála Rudých odborů — Zentrale der Roten Gewerkschaften mit 130.498, Republikánské ústředí zaměstnanecké mit 99.199, Odborové ústředí „Čsl. svaz úřednických a zřízeneckých organisací" mit 93.408, Verband deutscher Gewerkschaften mit 71.587, Říšská odborová rada křesťanských organisací mit 55.632, Národní sdružení odborových organisací mit 34.505, Československá říšská všeodborová Komise Křesťsociální mit 33.331, Verband der christlichen Gewerkschaften mit 29.427, Sdruženie slovenských odborových organizacií mit 26.058, Reichsvereinigung der deutschen Gewerkschaften mit 14.732, Vysokoškolský svaz mit 11.744, Verband der deutschen Staatsangestellten-Vereinigungen mit 6810, Středostavovské ústředí zaměstnanecké mit 1651 Mitgliedern. Die Gewerkschaften ohne Zentrale hatten 292.126 Mitglieder.

Nach den einzelnen Ländern entfallen von der Gesamtzahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer auf Böhmen 465 Gewerkschaften mit 1,142.741 Mitgliedern, auf Mähren-Schlesien 117 Gewerkschaften mit 476.303 Mitgliedern, auf die Slowakei 38 Gewerkschaften mit 179.743 Mitgliedern und auf Karpathorußland 6 Gewerkschaften mit 22.505 Mitgliedern.

Nach der Volkszugehörigkeit waren von den organisierten Arbeitnehmern 1,265.750 tschechoslowakischer, 9986 russischer, 6894 polnischer, 513.814 deutscher, 23.328 madjarischer und 1520 sonstiger Volkszugehörigkeit.

Von den Gewerkschaften waren 178 Arbeiter- bzw. vorwiegend Arbeitergewerkschaften, 448 Beamten- bzw. vorwiegend Beamten- und Angestelltengewerkschaften. Die Gesamtzahl der von den Gewerkschaften herausgegebenen Zeitschriften betrug 369, davon erschienen im Jahre 1931 21 wöchentlich in einer Gesamtauflagezahl der letzten Nummer von 345.074, 6 dreimal monatlich mit einer Auflage von 75.340, 109 vierzehntägig mit einer Auflage von 710.272, 204 monatlich mit einer Auflage von 588.970, und unregelmäßig 29 mit einer Auflage von 81.050.

Den Brauereien geht es trotz der Krise gut. In der Zeit der Wirtschaftskrise ist es Regel geworden, zu jammern, selbst dann, wenn es nichts zu jammern und zu klagen gibt. Diesen Grundsatz haben sich die Unternehmer ohne Ausnahme zueigen gemacht, die sich sagen, wenn es nicht hilft, schaden kann es auf keinen Fall, also jammern wir, damit niemand auf den Einfall komme, es gehe uns gut, denn dieser Einfall könnte unter Umständen unangenehme Folgen für uns haben. Unter den Industriellen, die am meisten über die schlechte Geschäftslage und die Unrentabilität ihrer Unternehmen geredet und auch geschrieben haben, figurieren die Bierbrauer an erster Stelle. So oft nur leise angedeutet wurde, daß der Bierindustrie neue Lasten übertragen werden sollen, meldeten sich die Vertreter dieser Wirtschaftsgruppe, um nachzuweisen, daß die Brauindustrie nicht die geringste Belastung mehr ertrage, wenn man nicht wolle, daß sie zugrunde gehe. Was immer von uns an materiellem Gut verlangt wird, sagen sie, es könne nur gegeben werden, wenn es auf die Biertrinker umgeschlagen werden kann. Aber die veröffentlichten Geschäftsberichte machen uns mit einer anderen Sprache bekannt. Da ist die Smichower Brauerei. Außer der Dividende von 1300 Kč wird ein Bonus von 200 Kč pro Aktie verteilt. Das läßt auf einen glänzenden Stand des Unternehmens schließen, der weit besser sein muß, als die Ziffern der Bilanz dartun. Die Erste Prager Bürgerliche Brauerei erzielte einen Reingewinn von 3,122.602 Kč. Soviel wird nämlich ausgewiesen. Pro Aktie wird eine Dividende von 220 Kč ausbezahlt. Auf neue Rechnung kann noch der Betrag von 300.981 Kč vorgetragen werden. Der Bierausstoß im Geschäftsjahr 1931/32 war um 5867 Hektoliter größer als im Jahre vorher. Die Weinberger Brauerei weist einen Reingewinn von 587.473 Kč aus. Nach Auszahlung der Tantiemen an die Verwaltungsräte erhalten die Aktionäre eine 7½prozentige Dividende. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß 700.000 Kč für Investitionen verwendet wurden. Bei einem verhältnismäßig kleinen Betrieb eine Riesensumme. Der Ausstoß dieser Brauerei war im letzten Geschäftsjahr um 600 Hektoliter größer als im Jahre vorher. Wie man aus diesen kurzen Beispielen schon schließen kann, geht es den Bierbrauereiaktionären wirklich nicht schlecht. Aber sie werden trotzdem weiter jammern und alle Lasten auf die Biertrinker abwälzen, denn der Profit ist heilig und darf nicht geschmälert werden.

Der Weibsteufel.

Anna Válek vor den Geschworenen. — Das Netz zieht sich zusammen.

Prag, 25. November. Heute nahm das Beweisverfahren seinen Fortgang. Da wir es mit einem, freilich stark fundierten, Indizienprozeß zu tun haben, kommt dem

Kampf um den Schuldbeweis,

der jetzt ausgefochten wird, die höchste Bedeutung zu. Die Situation ist so, daß die Angeklagte behauptet, ihren Mann zum letztenmale am Morgen des Karsamstag gesehen zu haben, als er sich in den Dienst begab. Er sei weder an diesem Tage noch in der Nacht auf den Ostersonntag heimgekommen und sie sei Sonntag früh nach Jirna gefahren.

Dieser Behauptung widerspricht nun eine Reihe von Tatsachen. Zunächst wurde bei Auffindung der Leiche am Dienstag nach Ostern (29. März) festgestellt, daß der Tod vor mindestens zwei Tagen eingetreten sein müsse, also zu einer Zeit, da die Angeklagte nach eigenen Angaben in der Wohnung weilte, wo die Bluttat sich ereignete.

Ferner wurden eine Reihe von Blutspuren an Wäsche, Wänden und Möbeln festgestellt, von denen die Angeklagte behauptet, daß sie teils auf das angebliche Nasenbluten ihres Mannes am Freitagabend zurückgehen, teils auf ihre in diese Zeit fallende Menstrualblutung. Diese Erklärung ist nicht befriedigend. Insbesondere wurde ein Schlafrock der Angeklagten aufgefunden, dessen Aermel aufgestreift waren. Dieser Schlafrock zeigte sonst nirgends einen Blutfleck. Als man aber die

aufgekrempelten Aermel herunterließ, fand man starke Blutspuren,

ohne daß die Angeklagte eine Erklärung über deren Herkunft geben konnte.

Endlich traten in der heutigen Vormittagsverhandlung acht Zeugen auf, deren Aussagen mit der Behauptung der Angeklagten, daß ihr Mann am Samstag überhaupt nicht nach Hause gekommen sei, in Widerspruch stehen. So ist zeugenmäßig festgestellt, daß der Ermordete seiner Schwester Emilie gegenüber seiner Freude Ausdruck gegeben hat, daß seine Frau nach Jirna fahren und er endlich einen ruhigen Tag haben werde. Ferner wurde heute durch Zeugenaussagen erwiesen, daß Válek sich am Abend des Karsamstag in einem Selcherladen auf dem Heimweg für 1.50 K Preßwurst gekauft hat (der arme Teufel lebte fast nur von Brot und Wurst). Die Aussagen der zu dieser Zeit in der Gegend des Mordhauses Dienst tuenden Polizeipatrouille wie auch der Hausbewohner ergaben mit Sicherheit, daß

zwischen halb elf und elf Uhr jemand das Haus betreten hat,

wobei durch Aussage der Polizisten festgestellt ist, daß diese Person ein Mann in Postuniform war und leicht hinkte (was auf Válek zutrifft). Ueberdies hat einer der Polizisten in der Leiche den fraglichen Heimkehrer erkannt. Auch ist festgestellt, daß kein anderer Bewohner des Hauses in der kritischen Nacht um diese Zeit heimgekehrt ist, wobei zu bemerken ist, daß es sich um ein kleines Siedlungshaus handelt, wo sich diese Erhebungen ohne Schwierigkeiten durchführen ließen.

Die Angeklagte revanchierte sich für jede belastende Aussage sofort mit allerlei zum Großteil lächerlichen und empörenden Angriffen auf die Zeugen.

Hand in Hand mit diesen direkten Indizien läuft die Entwicklung der indirekten Indizienkette. Der Charakter dieser Frau ist heute schon vollkommen klargelegt. Kalt, berechnend, egoistisch, vollkommen gefühllos, dabei von hemmungslosester Geilheit und zu allem fähig, ebenso strupellos wie raffiniert — so präsentiert sich diese Frau, wenn man ihr bisheriges Leben betrachtet. In dieser Richtung gab die heutige Einvernahme des Amtsarztes Dr. Tampier wichtige Aufschlüsse. Sie kam zu ihm mit der Beschwerde, von ihrem Mann mit Tripper angesteckt worden zu sein und im weiteren Verlaufe stellte sie ihn als irrsinnig hin. Anton Válek, der nach Aussage der Aerzte tatsächlich ein (völlig harmloser) Psychopath war, wurde auf ihre Veranlassung durch die Polizei zur Beobachtung seines Geisteszustandes der Irrenanstalt übergeben. Dr. Tampier erklärte als Zeuge, sie habe dabei mit dem ärztlichen Zeugnis operiert, das er auf ihre Darstellung hin ausgestellt hatte, und zwar in einer Weise, daß

der Arzt ihr Strafanzeige wegen Mißbrauch des amtsärztlichen Zeugnisses androhte.

Die bodenlose Raffiniertheit und kalte Berechnung dieses Weibes tritt am deutlichsten bei der Einvernahme des Psychiaters Dr. Křivohlavý zutage. Ihr Ziel war die Beseitigung des lästig gewordenen alten und untüchtigen Gatten gewesen. Sie mußte aber erkennen, daß sie sich in einem Punkt verrechnet hatte. Denn infolge dieser psychiatrischen Untersuchung wurde ihr Gatte, der bisher den Dienst im Eisenbahnpostwagen (Ambulanz) versehen hatte, von diesem verantwortungsvollen und anstrengenden Posten enthoben und dem Manipulationsdienst zugeteilt. Damit verlor er aber auch die Zulagen, die er beim Ambulanzdienst bezogen hatte.

Daraufhin bemühte sie sich (nachdem sie ihrem Gatten selbst die Psychiatrierung aufgehalst hatte)

ein Zeugnis für seine völlige geistige Gesundheit zu erhalten,

um die Zulage zu retten. Auf diese mammonistische Spekulation beruft sie sich nun als Beweis ihrer großen Liebe für ihren Mann, den sie unter allen Umständen habe aus dem Irrenhaus „erlösen" wollen — freilich erst, nachdem sie sah, daß die beabsichtigte Beseitigung auch für sie finanzielle Nachteile haben müßte.

Wesentlich zur Beurteilung dieser Angeklagten, die übrigens Rum soff wie ein Matrose und ihre zwanzig „Sport" pro Tag rauchte, ist die Art, wie sie sich über ihren Gatten aussprach. Ihren Freunden gegenüber nannte sie ihn den „dědek" (Greis), an dem ihr nur seine Pensionsberechtigung imponierte. Wie Dr. Tampier bekundete, hat sie die Internierung ihres Gatten vor allem durch ihre angebliche Angst vor den Gewalttätigkeiten des angeblich Geistesgestörten begründet. Was sie nicht hinderte, dem Arzt zu erklären:

„Ach was, ich hau' ihm eine herunter und er purzelt wie ein Kegel."

Zur Abrundung des Bildes ist noch festzustellen, daß sie sich in letzter Zeit vor der Mordtat sorgfältig erkundigte, wer im Falle des Ablebens Váleks die Witwenpension beziehen werde, ob sie oder Váleks geschiedene Frau. Und als sie festgestellt hatte, daß sie die Begünstigte sei, war nach den Worten der Anklageschrift „das Schicksal Váleks besiegelt".

Bei Migräne Pyramidon Tabletten

*

Aufmarsch der Liebhaber.

Nach einer Reihe weniger bedeutender Zeugen, unter ihnen der Detektiv Minkor, der die Verhaftung der Angeklagten vornahm, und ihrem Schwager Rudolf Procházka, der sich der Aussage entschlug, traten die früheren Geliebten der Anna Válek und ihrer Schwester auf. Der Zeuge Kardaš schilderte sie als streitsüchtig und zänkisch. Zeuge Elias hat sie im Kaffeehaus kennen gelernt, wo sie ihn zur Anbahnung der Bekanntschaft animierte. Zeuge Fidrmuc, der mit ihrer Schwester Johanna Procházka ein Verhältnis unterhielt, weiß von Schmausereien im Hause Váleks zu berichten, die in krassem Gegensatz zu der erbärmlichen Kost stehen, die der Ermordete vorgesetzt bekam. Der Zeuge Hlávka erzählt von Trinkereien, wobei die Angeklagte Rum in großen Quantitäten genoß und in der Alkohollaune sich gewalttätig benahm.

Dann traten wieder einige Zeugen auf, die über Nebenumstände aussagten. Vorgesetzte und Kollegen des Toten berichteten über seine Lebensumstände. Andere Zeugen, Nachbarn und frühere Hausherren berichteten über den unaufhörlichen Streit und Zank bei dem Ehepaar Válek, der seit jeher an der Tagesordnung war.

Hierauf setzt sich die Einvernahme der Liebhaber mit der Vernehmung des Zeugen Kvasnička fort, der nach dem rätselhaften Tod ihres ersten Gatten ihr erster ständiger Liebhaber war. Die Bekanntschaft dauerte zwei Monate. Seine Aussage war neutral. Sein Nachfolger war der Zeuge Kardaš, der ein Jahr mit Anna Válek zusammenlebte. Diesem Liebhaber geschah es, daß er eines Abends heimkam und sehen mußte, wie ein nur mit Unterhosen bekleideter fremder Mann aus dem Schlafzimmer seiner Lebensgefährtin kam, sich gemächlich ankleidete und fortging. Es war einer der zahllosen Seitensprünge seiner "lieben Gefährtin. Dann folgte der Zeuge Kafka, der ihr letzter ständiger Geliebter vor ihrer Heirat mit Válek war. Sie gab ihm den Laufpaß mit der Begründung: „Du bist jung und der alte Kerl hat Pension." Ihr allererster Freund Pleßinger, mit dem sie noch zu Lebzeiten ihres ersten Gatten ein Verhältnis unterhielt, berichtet über diese erste unglückliche Ehe, über den mysteriösen Tod des Mares und den unheimlichen Triumphbrief, den sie ihm zwei Tage nach dem Tod ihres Gatten schrieb und der die Worte enthält: „. . . ihm habe ich hinübergeholfen, weil ich dich lieb habe." Er brach darauf das Verhältnis ab.

Staatsanwalt Dr. Urban teilt hierauf unter großer Bewegung im Auditorium mit, daß er in Erfahrung gebracht habe, daß die Angeklagte sich zu einer Zellengenossin in Pankraz dahin geäußert habe, ihre Sache stehe gut,

am Sonntag werde sie frei sein und dann werde sie es sich gut gehen lassen.

Die zwölfjährige Tochter der Angeklagten berichtet über die tristen Familienverhältnisse der Váleks. In einem Zimmer schliefen außer dem Ehepaar Válek auch die Schwester der Angeklagten mit ihrem Liebhaber und das 12jährige Mädchen. Als Entlastungszeugin trat sodann Johanna Procházka auf, die ihren Mann verlassen hatte und zu den Váleks gezogen war, wo sie auch mit ihrem Geliebten Fidrmuc zusammentraf. Ihre Aussagen waren sehr zurückhaltend. Sie war es auch, welche die Leiche Váleks auffand und die Polizei verständigte. An die Vorgänge an den kritischen Tagen erklärt sie, sich nicht mehr zu erinnern. Diese Zeugin befindet sich übrigens in Voruntersuchung wegen Vorschubleistung. Ihr gehört das große Küchenmesser, mit dem der Mord verübt wurde. Um 7 Uhr abends wurde die Verhandlung vertagt. Das Urteil wird morgen nachts erwartet.

rb.

„Arbeitsmarkt."

Die Werkskanzlei eines größeren Hüttenbetriebes. Der Betriebsleiter sitzt beim Schreibtisch, zwei Schritte hinter ihm steht ein Mann in abgetragenen Kleidern, ein Arbeiter. Etwas befangen beobachtet dieser, wie der vor ihm Sitzende die vorgelegten Personaldokumente mustert.

„Ihr Alter?"
„28 Jahre."
„Beruf?"
„Schlosser."
„Wo haben Sie zuletzt gearbeitet?"
„In der Brünner Maschinenfabrik."

Rein mechanisch sind Fragen und Antworten erfolgt. Beide Männer genügen nur einem alten Schema damit. Der Frager hat alle Personaldaten vor sich in den Papieren stehen und auch der Arbeiter weiß das, aber dieses Frage- und Antwortspiel gehört zu jeder Personalaufnahme, es wird ja auch der Arbeiter daran erinnert, daß er nur zu reden hat, wenn er gefragt wird. Und das ist unerläßlich für die Sicherung der Autorität.

Der Betriebsleiter schweigt einen Augenblick und schaut in die vor ihm liegenden Papiere, legt sie sorgfältig zusammen — und dreht sich plötzlich um, dem hinter ihm Stehenden ins Gesicht sehend.

„So — und zu welchem Stundenlohn?"

Der Arbeiter war allen Bewegungen des Ausfragers mit den Augen gefolgt. Blitzschnell kommt ihm zum Bewußtsein, daß der Mann dieser Frage einen besonderen Wert beimessen muß, von der Aufnahme seiner Antwort hängt es auch ab, ob mit dem heutigen Tage die vielmonatige Zeit des Suchens, des Umherirrens ein Ende gefunden hat oder nicht. Einen Moment zögert er noch, doch da schnarrt schon wieder die Stimme des Beamten und enthebt ihn einer Antwort.

„Wir zahlen Ihnen bei dieser Arbeit 8 Kronen pro Stunde, mehr können wir nicht geben. Wenn Sie damit einverstanden sind, so können Sie morgen anfangen."

Der Mann wandte sich eben so unvermittelt wie vorher wieder um, für ihn war die Sache erledigt, mochte der Arbeiter annehmen oder nicht.

Der hatte vor allem gehört, daß er arbeiten könne, fieberhaft sah er seit Wochen dieser Möglichkeit entgegen, dann aber traf ihn wie ein Keulenschlag die Erkenntnis der tatsächlichen Situation: um diesen Preis sollte er arbeiten? Das Doppelte hatte er früher verdient, war es nicht schändlich, sich um diesen Lohn zu verkaufen?

Es war gemein von der Firma, einen solchen Schundlohn anzubieten, aber sie konnte es tun auf Grund der katastrophalen Arbeitslosigkeit, die den Unternehmern ein unerschöpfliches Reservoir von billigen Arbeitskräften zur Verfügung stellte. Aber sie zwang auch niemand, um diesen Lohn zu arbeiten, wir sind ja keine Barbaren, wir leben ja im Zeitalter der Demokratie und jeder hat die Freiheit, nach eigener Fasson zu verhungern.

Der Arbeiter wollte schon entrüstet ablehnen, als ihm einfiel, mit welch ängstlicher Besorgnis seine Frau das Ergebnis der heutigen Arbeitssuche erwartete. Er dachte daran, daß sein Kredit im Kaufladen schon erschöpft war und er fortwährend gedrängt wurde, die aufgelaufene Schuld zu bezahlen, er mußte auch daran denken, wie fadenscheinig das gute Röckchen seines Kindes schon geworden war. Erst gestern hatte es gefragt, warum es denn nicht auch einmal ein neues Kleidchen bekomme, wie andere Kinder — und er hatte auf diese Frage keine Antwort gewußt.

In wenigen Sekunden zogen diese Bilder vor seinen Augen vorüber. Bilder des Elends, des Hungers, der Not . . .

„Na, wollen Sie oder nicht?"

Der Arbeiter fuhr zusammen und beeilte sich, zu versichern, daß er bestens danke und die Arbeit morgen antreten werde.

„Also, um 7 Uhr früh beim Werkmeister melden. Guten Tag." Der Herr Betriebsleiter zündete sich etwas nervös eine Zigarre an und blickte in die Zeitung, Rubrik: Börsennachrichten . . .

Hinter ihm wurde eine Tür sachte geschlossen.

Martin Grill.

PRAGER ZEITUNG.

Gedenkfeier für Professor Wahrmund.

Die „Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker“ veranstaltete Donnerstag abends im Klementinum eine einfache, aber eindrucksvolle Gedenkfeier für Prof. Dr. Ludwig Wahrmund. Die sozialistischen Studenten erfüllten damit eine Pflicht, welcher nachzukommen die Universität bisher verabsäumt hatte. Nach einem Cello-Vortrag des Genossen Horschitz und einleitenden Worten des Genossen Heller sprach über den „Fall Wahrmund und den Kampf um die Freiheit des Geistes“ Genosse Dr. Franzel. Ein Cello-Vortrag schloß die Feier, an welcher die Angehörigen Prof. Wahrmunds, ferner die Universitätsprofessoren Kraus, Weiß und Winternitz und die Vertreter der „Lese- und Redehalle“ teilnahmen.

Elternabend Prag VII., am Montag, den 28. November 1932, 20 Uhr, Messepalais (Franz. Restaurant — großer Saal). Vortrag Dozent Dr. Ernst Singer: Hygiene und Schule. (Lichtbilder.)

Kunst und Wissen

Essig und Oel.

Den Herren Siegfried Geyer, Paul Frank und Robert Katscher (dem Musiker) kann als den Autoren dieses jetzt in der Kleinen Bühne erstaufgeführten „Märchens von heute aus Wien“ die Anerkennung nicht versagt werden, daß sie vom Unterhaltungs-Theater wie von dessen Publikum allerhand verstehen. Zeugnis davon legt weniger die Leistung, als der wirklich ganz große Erfolg der Prager Premiere ab. Das Amusement äußerte sich in lebhaftester und lachlustiger Stimmung und im vielen Hervorrufen der Mitwirkenden. Wir gönnen dem Deutschen Theater das voraussichtliche Geschäft, umsomehr dieses „Märchen“ nirgends mit dem Anspruch hervortritt, zu irgend welcher Kunstkategorie gezählt, sondern eben nur als eine vergnügliche Angelegenheit hingenommen zu werden.

Das auf allerleichteste Kost eingestellte Publikum bekommt hier, ohne sich nach geschätzten Filmschmarren zurücksehnen zu müssen, alles, was er begehrt: das arme Mädel, das einen schwerreichen Burschen zum Manne gewinnt, sämtliche Ausschwitzungen der Stimmungen, die vom Weaner Gmüat leben: Wien-, Wein- und Liedseligkeit, den sogenannten rjschen Humor und dazu den Einfall, das alles einmal nicht in Strauß- oder Schubert-Milieu, sondern von einem Greislerladen aus zu genießen. Wiener Raunzerei und Herzhaftigkeit werden geschickt vermischt oder einander gegenübergestellt und außerdem kann das Publikum nach Belieben sich entweder für jene „Tendenzen“ entscheiden, die durch Lueger-Reminiszenzen vermittelt werden, oder für freiere Auffassung, mit denen die Verfasser an das rote Wien erinnern, ohne es zu nennen. In ihren Mitteln sind die Herren nicht wählerisch: nicht nur Essig und Oel, sondern auch die Preßwurst und das Schuasterlabl werden in den Mittelpunkt der Handlung gerückt und all das mit einer Musik garniert, die zwischen Song und Schmalz, zwischen Tuliöh und süaßem Schluchzer äußerst geschickt, aber manchmal unfreiwillig komisch balanziert. Nach beliebter, aber verwerflicher Methode werden wiederum kleine Kinder, und gleich fünf!, auf die Bühne geschleppt, und das Publikum lacht sich fast zu Tode über die abwechselnde, aber immer peinliche Hilflosigkeit oder Couragiertheit der Kleinen: eine Art Prostitution, die nur durch Besserung des Geschmacks zu beseitigen wäre.

Die positiven Ursachen des Erfolgs liegen in der Schlichtheit der Charaktere, in der immerhin sauberen Gesinnung, soweit davon die Rede sein kann, in vielen lustigen Einfällen und in der gelungenen szenischen Aufmachung buchförmiger Kulissen, die dem „Märchen“ einen originellen und aparten Rahmen geben; ferner in den reproduktiven Leistungen, die durchaus lobenswert sind. Herr Stadler hatte für einheitliche Stimmung und für flotten Ablauf gesorgt und durfte dafür (übrigens auch für eine gutgespielte Charge) ebenso herzlichen Beifall entgegennehmen wie Herr Kotulan als Regisseur (pardon!: Maschinerie-Direktor!). (Warum die Regie aber die frei und modern erzogenen Mäderln einmal soldatisch mit Säbeln aufmarschieren ließ, ist unerfindlich.) Die Hauptfigur des Greislers stellte Herr Dörner mit stellenweise wirkungsvoller, aber ein wenig gesuchter Charakterisierungskunst und mit einem im Gesang gemütvollen Wienertum, das freilich zuweilen im Dialekt weniger auf Hernals als auf die Leopoldstadt hinzuweisen schien, während wiederum Fräulein Reichlin lieb und sympathisch wie immer, den Anschluß von Deutschland her suchte. Frisch und gewinnend Herr Nadlečak, sehr überzeugend Herr Janitschek in den durchaus gut besetzten kleinen Rollen unter anderem Herr Aichling und Frau Sommer. Vortrefflich auch die Straßensänger und die Kinder, bei welch letzteren mir aber die Namensnennung nicht aus der Feder will.

L. G.

Die reaktionäre Theaterzensur hat sich wieder ein Husarenstückchen geleistet: Sie hat die vom Prager Deutschen Theater als literarische Sondervorstellung geplante Aufführung der „Krankheit der Jugend“ von Ferdinand Bruckner, dem bekannten Verfasser der „Verbrecher“ und der „Elisabeth von England“, verboten, was um so toller ist, als das jetzt verbotene Stück schon im Jahre 1923 im tschechischen Intimen Theater auf der Prager Kleinseite gespielt wurde! Bemerkswert ist, daß diese reaktionäre Zensurpraxis auch außerhalb der Staatsgrenzen, so in der Berliner Presse, festgestellt wird, worauf wiederum das „Právo Lidu“ hinweist, das sich in einer scharfen Notiz gegen den Rückschritt wendet, der in solchen Zensurmaßnahmen zum Ausdruck kommt. Das tschechische Bruderblatt, das in so anerkennenswerter Weise die Freiheit auch des deutschen Theaters verteidigt, gibt dem Wunsche Ausdruck, daß endlich das „reaktionäre Rest“ der Prager Theaterzensur gesäubert werden möge.

Arbeitervorstellung „Die drei Musketiere“, Operettenrevue, am Sonntag, den 27. November, um halb 3 Uhr nachmittags im Neuen Deutschen Theater. Karten täglich bei Optiker Deutsch, Graben, Palais Koruna.

Herbert Janssen von der Berliner Staatsoper hatte als Jago bei einem Gastspiel im Deutschen Theater starken Erfolg. Herr Janssen verfügt sicher und wirkungsvoll über eine voluminöse, klangschöne, dramatischen wie lyrischen Ausdrucks fähige Stimme, deren Durchschlagskraft in der Höhe besonders dem Credo zugute kam, während eine (in Berlin anscheinend geschätzte) Hellfärbigkeit und Unergiebigkeit in der Tiefe die Baßfiguren des Racheduetts nicht zur Geltung kommen ließ. Trotz dieser Einwände ist eine bedeutende gesamtkünstlerische Leistung festzustellen, mitgefördert durch die prachtvolle Erscheinung dieses Jago und seine stets rege und immer fesselnde Darstellungskunst, wobei freilich wiederum im Mimischen zuweilen filmisch des Guten zu viel getan wird. L. g.

Sittenstück am Nationaltheater. Von Marcel Pagnol und Paul Nivoix hat man nicht so viel Kühnheit erwartet, als sie in ihrem Stück „Schiebung mit Ruhm“ zeigen. Es handelt sich hier darum, die Pseudomoral der Nachkriegszeit und die oft lächerliche Verherrlichung der Tapferkeitsmärchen anzuprangern. Der alte Bachelet, dessen Sohn scheinbar als Held stirbt, kann täglich mit Tränen das Heldenmärchen in den Schullesebüchern lesen, kann sich täglich ergötzen daran, wie sein Kind „den Feind“ geschlagen hat; er macht Karriere mit dem Tod seines Kindes, wird Vereinsmeier, auch Politiker aller, die das Vaterland national wieder aufrichten wollen, und der kleine Provinzbeamte und Rentner kommt just auf den Ministerstuhl, da sein Kind, geistig gestört und vom Feld der Ehre vernichtet, heimkehrt und dem ganzen Spuk ein Ende bereiten will. Aber in unseren Zeiten siegt nicht die Moral; der Junge muß unter fremdem Namen in die weite Welt, und jener alte Grandel, der diesen ganzen Schwindel verabscheut, den Hurra-Patriotismus durchschaut, bleibt ein Sonderling, den der erfolgreiche Vaterlandsfreund an seiner gastlichen Tafel bewirtet. Das Stück verdient wirklich Aufmerksamkeit und Erfolg; gelungen ist fast jede Szene, wenn auch der Dichter Pagnol nicht recht zu Wort kommt und sich mit liebevoller Zeichnung des „Sonderlings“ Grandel begnügen muß. Die Aufführung des Prager Nationaltheaters ist außergewöhnlich gelungen, ganz vortrefflich ist der Einfall, die Wahrheit über den vaterländischen Krieg mit Lichtbildern darzustellen. In den Hauptrollen gefallen Haas als Schieber, Vojta als ehrlicher Grandel und Bachelet als Karen. W. Lg.

Wochenspielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag 7½: „Die Jungfern von Bischofsberg“. — Sonntag 2½: **„Die drei Musketiere“, Arbeitervorstellung:** 7½: „Rigoletto“, A. A. — Montag 8: Philharmonisches Konzert, A. A. — Dienstag 7½: „Falstaff“, Gastspiel Paul Feher, A. 1. — Mittwoch 7½: „Falstaff“, Gastspiel Feher, B. 2. — Donnerstag 7½: „Vor Sonnenuntergang“, Erstaufführung, C. 2. — Freitag 7½: „La Boheme“, D. 2. — Samstag 6½: „Die Meistersinger von Nürnberg“, B. 1.

Wochenspielplan der Kleinen Bühne. Samstag 8: „Essig und Oel“. — Sonntag 3: „Weekend“; 8: „Essig und Oel“. — Montag 8: „Weekend“, Bankbeamten I. — Dienstag 8: „Essig und Oel“. — Mittwoch 8: „Ich habe einen Engel geheiratet“. — Donnerstag 8: „Essig und Oel“. — Freitag 8: „Waterloobrücke“, Kulturverbandsfreunde. — Samstag 8: „Essig und Oel“.

Sport · Spiel · Körperpflege

Die besten 5000-Meter-Läufer

der Arbeiter-Sportinternationale in diesem Jahre.

Die verhältnismäßig besten Leistungen in der Arbeiter-Leichtathletik wurden heuer auf der 5000-Meter-Strecke erzielt. Nachstehend die Liste der besten zehn Läufer dieser Saison: Bothas 15:19.9 Min., Saimi 15:20.5, Ekholm 15:20.9, Harju 15:25.2, Peltomäki 15:27, Oksa 15:33.1, Tuominen 15:34 (alle diese Läufer sind Finnen), Nemeth (Ungarn) 15:35, Perkonoja (Finnland) 15:39.4, Weigel (Oesterreich) 15:39.7 Min.

In Belgien noch einmal große Leichtathletikerfolge. Die von der sozialistischen Zeitung „Le Peuple“ Brüssel für die Arbeitersportler veranstalteten großen nationalen Straßen-Langstreckenläufe über 6 Kilometer wurden diesmal in Brüssel, Lüttich und Mouscron unter Beteiligung der besten Läufer des Landes durchgeführt. Sie hatten neben dem sportlichen einen großen Publikumserfolg. In Mouscron wurde der Franzose Herminez aus Roubaix Bester, in Lüttich gewann Macario (Lüttich) und in Brüssel Verloigne (Brüssel). Der belgische Meister 1932 im Langstreckenlauf Vandenberghe, der zur Zeit zum Militärdienst eingezogen ist, gewann den Pflicht-Langstreckenlauf seines Regiments gegen die beste bürgerliche Läuferklasse. Führende bürgerliche Vereine bemühen sich, ihn als Mitglied zu bekommen. Vanderberghe hat abgelehnt und erklärt, sein lebhafter Wunsch ist es, so schnell wie möglich das Regiment verlassen zu können.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

Mittwoch, den 30. November, halb 8 Uhr abends, ordentliche

Generalversammlung

im Hotel „Monopol“ (gegenüber Ankunftsseite des Masarykbahnhofes).

Die Mitglieder werden um vollzähliges und pünktliches Erscheinen ersucht.

Die Leitung.

Deutschlandreise dänischer Arbeiterboxer. Die bei den Vereinen des deutschen Arbeiter-Athletenbundes als Gast geweilte dänische Boxermannschaft zeigte trotz den Niederlagen guten Sport. In den letzten Wettkämpfen wurden die Dänen zusehends besser. Verloren haben sie noch gegen Riesa in Sachsen 2:13, Crimmitschau in Sachsen 3:11, Bernburg 6:8. Rund 9000 Zuschauer sahen die Dänen kämpfen. Ihren einzigen Sieg errangen sie in Lübeck 9:5 (nicht in Lüneburg, wie wir am Mittwoch berichteten).

Kino von heute.

„Yorck“.

Die historischen Filme der UFA wollen nicht einfach patriotische Gefühle wecken, sondern entstehen jeweils aus einer bestimmten politischen Situation heraus, in der sie ein äußerst aktives Kampfmittel darstellen, das die gegenwärtige Situation an einer historischen Parallele kritisiert und den deutschen Kinobesuchern und Wählern den Weg des Herrn (Hugenberg) aus Deutschlands Not zu neuem Aufstieg weist. So war es beim „Flötenkonzert von Sanssouci“, das dem Kampf gegen die „Kriegsschuldlüge“ diente, indem es die Prallele Sachsen-Belgien, Oesterreich-Frankreich, Preußen-Deutschland 1756—1914 recht aufdringlich entwickelte. So ist es beim Yorck-Film.

Der schwache und zaudernde König, das ist natürlich Herr von Hindenburg, der vor der Abrechnung mit dem Erbfeind zurückscheut, der Erfüllungskanzler Hardenberg, wer anders wäre es als Brüning — und Yorck selbst, das ist wohl Schleicher. Das war vor Jahr und Tag. Heute stehen wir vor einer ganz anderen Situation, und die politische Wirkung des Films geht zum guten oder schlechten Teil verloren. Obendrein spielen die deutschen Verhältnisse in unserer Politik doch nicht die Rolle, daß man von einer, dem Laien hierzulande kaum verständlichen politischen Tendenz üble Auswirkungen befürchten müßte. Man kann den Film daher empfehlen, zumal da er von der Zensur ein wenig zugestutzt wurde und geradezu mit einem Hoch auf die Freiheit schließt. Man könnte sogar den Eindruck erhalten, daß der Film bei uns antimonarchistisch wirkt, da die Rolle des kläglichen Königs ohne die Parallele zu einem Reichspräsidenten gesehen und beurteilt wird.

Technisch ist der Film gut, schauspielerisch erstklassig gemacht. Werner Krauß macht aus dem General Yorck, der als geschichtliche Gestalt zwar ein nackensteifer, aber nicht minder ein harthöriger und dickschädeliger Junker, nicht nur ein Feind der Franzosen, sondern noch mehr aller demokratischen Reformen war, einen aufrechten Mann aus dem Volke, einen strahlenden Helden und leiht ihm den Glanz und das Format seiner großen schauspielerischen Persönlichkeit. Schon dieser Leistung wegen sollte man den Film gesehen haben. Aber auch der König Forsters, auffallend gut in der Maske, in Haltung und Sprechstil, ist eine schauspielerische Glanzleistung, die noch gehoben wird durch das Charakteristikum absoluter historischer Echtheit, die hier im Gegensatz zur Gestalt Yorcks festgehalten ist. Grete Mosheim (die Tochter Yorcks) wirkt mit der natürlichen Frische, die der Schauspielerin über ihre Mädchenjahre hinaus geblieben ist. Auch die anderen Rollen, die historischen Figuren (Hardenberg, Diebitsch, Macdonald u. a. m.), wie die Episoden der reinen Spielhandlung sind ausgezeichnet.

Eine Geschichtsfälschung ist der Film nicht, eher eine einseitige Deutung zugunsten der eingangs erwähnten Parallele. Yorcks Rolle war trotz der Kapitulation von Tauroggen nicht so einzigartig und hervorragend, wie der Film es darstellt, und die Politik Hardenbergs mehr klug als feig. Aber im großen und ganzen hält man sich an den historisch bezeugten äußeren Gang der Handlung. Wir glauben den Film, da seine Tendenz vor unserem Publikum wirkungslos verpuffen, oft sogar das Gegenteil der gewollten Wirkung erzeugen dürfte, wegen seiner sonstigen Qualitäten empfehlen zu können. fr.

Centralbank der deutschen Sparkassen in der Čechoslovakischen Republik.

Hauptanstalt: Prag II., Bredauergasse 14.

Zweigniederlassungen: Aussig, Brünn, Eger, Jägerndorf, Reichenberg, Č. Teschen, Trautenau, Troppau.

Die Bank der deutschen Sparanstalten und Gemeinden.

1497

Sozialistische Jugend, Prag, Gruppe I.

Mittwoch, den 30. November, abends 8 Uhr im Heim (Prag II., Fügnerplatz 4)

Hermann Löns-Abend.

Kommt alle! Bringt eure Bekannten mit! Mitwirkende und Ausschußmitglieder um viertel 8 Uhr gestellt sein!

Vereinsnachrichten

Oeffentliche Versammlung der deutschen Angestellten in Handel, Industrie und Verkehr, am Mittwoch, den 30. November, um 7 Uhr abends im Odborový dům, Perštýn. Einberufer: Allgemeiner Angestelltenverband, Reichenberg, Ortsgruppe Prag. Thema: Können die Angestellten die Wirtschaftsordnung ändern? Redner: Koll. Kögler, Bodenbach.

Ortsgruppe Prag. 27. November: 9 Uhr, Endstation der Fünfer-Elektrischen, Hloubětín. Führt Kapuschinsky. — 4. Dezember: 9 Uhr, Endstation der Fünfer-Elektrischen, Hlubočepy. Ins Prokopital. Führt Ploß.

Die neugegründete Singgemeinde hält Freitag, den 2. Dezember, um 8 Uhr abends im Vereinslokal der deutschen Buchdrucker, Ve Smečkách 300, eine außerordentliche Generalversammlung ab.

Literatur

Ein Buch über die französische Revolution.

Die vorwärtsdrängende ökonomische Entwicklung, die sie einengenden politischen Verhältnisse, das Aufstreben eines neuen, des dritten Standes, Not und Hunger der Massen, die Aehnlichkeit dieser Zustände, wie sie vor Ausbruch der französischen Revolution bestanden, im Vergleiche zu den heutigen fällt in die Augen. Man braucht nicht erst das Ohr an die Erde zu legen, um das unterirdische Grollen zu hören, zu erkennen, da die bestehende Gesellschaftsordnung in ihren Festen erzittert und daß eine Weltwende bevorsteht. Das ist wohl die Ursache, daß neuestens eine ganze Reihe von bedeutenden Erzählern Gestalten der französischen Revolution als Romanstoff verwendet haben. Auch der Romanschriftsteller Otto Flake hat nun ein Werk über die französische Revolution geschrieben („Die französische Revolution.“ 1789—1799. Verlag von Hesse u. Becker, Leipzig. 342 S.), in dem er, mehr historischer Erzähler als Geschichtsforscher diese gewaltige Epoche in lebendiger Darstellung vor unseren Augen erstehen läßt. Mehr historischer Erzähler — das besagt nicht, daß er den gewaltigen Stoff nicht meistert und daß er dem Studium der Geschehnisse der Revolution sowie dem Wesensbild der in ihr handelnden Personen nicht größte Sorgfalt zugewendet hätte. Seine Schilderung ermangelt nicht der Herausarbeitung der tieferen Ursachen und Zusammenhänge. Er schätzt auch die Bedeutung der Revolution richtig ein, wenn er von ihr sagt, daß sie dem mittelalterlichen Zustand, in dem die Menschen lebten, ein Ende bereitete, sie in das moderne Zeitalter überführte, der Demokratie zum Siege verhalf, den dritten Stand befreite, der der Schöpfer des Kapitalismus, der Industrie und der Technik geworden ist. So wird jeder Leser volles Verständnis für die Vorgänge und die treibenden Kräfte empfangen, obwohl sich der Autor angesichts des ungeheueren Stoffes darauf beschränkt, die Geschehnisse in großen Zügen nachzuzeichnen. Einen besonderen Raum nehmen die Porträts der verschiedenen Mitspieler an der Revolution ein. Die Mitglieder des Adels und des Hofes, des Direktoriums und anderer Hauptpersonen sind, von einzelnen Fehlgriffen abgesehen, trefflich charakterisiert. Im ganzen ein Werk aus Vorurteilslosigkeit und doch mit leidenschaftlicher Anteilnahme geschrieben, flüssig und anregend wie ein Roman. —r.

Besuchet das Bad PRAG-Klimentska

1798

Die richtige Brille

Optiker Deutsch

Prag II., Příkopy, Palais Koruna.

Herausgeber Siegfried Taub — Chefredakteur Wilhelm Kießner — Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Strauß, Prag — Druck „Rota“ A.-G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag — Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag. — Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. [illegible] bewilligt. — Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 16.—, vierteljährlich Kč 48.—, halbjährig Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.